Donnerstag, den 12. Juli 1934

Dortmund-

15. Jahrgang — Nr. 33

Mengeder Lokal-Anzeiger

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Postbezug 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11396. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Roman-Unterhaltungs-Beilage", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • D. A. VI. 34 1695. • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig, bei geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. • Bei Zielüberschreitung, zwangsweiser Eintreibung oder in Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständ. Gericht. • Postscheckkonto Dortmund 4939.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Deusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfilde

Londoner Fazit

Jetzt nach den Londoner Besprechungen kann man ruhig sagen, was vorher gesagt leicht als billige Prophezeiung hätte ausgelegt werden können, nämlich, daß die englische Diplomatie ihre alt bewährte Tradition wieder einmal hat walten lassen und mit äußerer Herzlichkeit und sachlichem Interesse zugleich das verfolgt hat, was der französische Außenminister Barthou vorbrachte. Nur so kam es, daß die heutige englische Presse geteilter Meinung darüber ist, ob Barthou nun mit erfüllten Wünschen London verließ oder nicht.

Zweifellos aber hat das Ost-Locarno eine hervorragende Rolle in den offiziellen und geheimen Unterhaltungen gespielt. Schließlich ist ja diese Frage auch die diffizilste von allen gewesen, die zur Diskussion stand, schon der Mitglieder wegen, die dieser Konstruktion, dem französischen Plan zufolge, angehören sollen: Deutschland, Rußland, die baltischen Staaten, Polen und die Tschechoslowakei. Und Frankreich soll dann als Garant dieses Paktes fungieren. Unwillkürlich drängt sich bei der Beurteilung des Vorschlages zu einem so zusammengesetzten Ost-Locarno die Frage auf, ob für alle diese in Betracht gezogenen Staaten überhaupt die Möglichkeit besteht, einem derartigen Gebilde, aus dessen Zugehörigkeit, jedem einzelnen der Mitglieder doch ganz bestimmte Verpflichtungen erwachsen. Diese Verpflichtungen beziehen sich, wie gar nicht anders möglich, bei politischen Bindungen, doch nur für den Fall, daß ernsthafte Verwicklungen, wenn nicht gar Krieg auf einen oder mehrere Mitglieder-Contacten gegeben sind. Hier muß eingeschaltet werden, daß dem französischen Plane zufolge nicht nur, wie gerade erwähnt, Frankreich die Garantie für das Ost-Locarno übernehmen will, sondern daß zugleich auch Rußland das West-Locarno garantieren soll, wodurch doch ganz ohne Zweifel die Vielseitigkeit des geplanten Ost-Locarnopaktes noch eine besondere Komplikation erfährt.

Die Geschichte lehrt zur Genüge, daß die Mitgliedschaft an einem Pakt oder Paktsystem keineswegs die ernsthaftesten Konflikte der Mitglieder untereinander ausschließt. Bei Konflikten aber haben die Garanten die Pflicht, aufzutreten und einzugreifen. Nun stelle man sich einmal vor, daß zwei unserer östlichen Nachbarstaaten — welche, spielt gar keine Rolle — in einen derartigen Konflikt geraten. Frankreich müßte dann eingreifen und es könnte doch nur geschehen, wenn deutsches Land als Etappe und Aufmarschgebiet benutzt wird. Und nun nehmen wir einmal an, Deutschland würde vom Westen her angegriffen, dann müßte Rußland als Garant des West-Locarno eingreifen, zunächst einmal durch Polen durchmarschieren und wiederum wäre deutsches Land das Gebiet für militärische Operationen. Ein Gebilde, wie das Ost-Locarno, schafft also so viele Möglichkeiten für Konflikte, daß eine Mitgliedschaft nahezu als ein Ding der Unmöglichkeit erscheint, zumal das Geheimnis über ein Militärbündnis zwischen Frankreich und Rußland, also der vorgeschlagenen Garanten, noch keineswegs gelüftet ist.

*

Die englische Presse ist sich darüber einig, daß Barthou nicht mit leeren Händen nach Paris zurückreist, teilt aber keineswegs den Optimismus französischer Stellen. Die allgemeine Ansicht in London geht dahin, daß **eine gewisse, mit Vorbehalten vorgesehene Vereinbarung zum Ost-Locarno-Pakt** erzielt worden ist.

Außenminister **Barthou** ist am Dienstagabend nach Paris zurückgekehrt. Pressevertretern gegenüber erklärte er sich über seine Londoner Besprechungen **höchst befriedigt.**

In den italienischen Blättern wird die Reise Barthous nach London als ein **Fehlschlag** bezeichnet. Die Ueberschriften lauten wie folgt: „Mißlungene Projekte", „Kein Abkommen", „Ausweichendes amtliches Communique", „Verschwundene Illusionen" und ähnlich.

Der Führer der Wirtschaft, Keßler, abberufen

Der Reichswirtschaftsminister hat den bisherigen Führer der Wirtschaft, Generaldirektor Philipp Keßler, von seinem Posten als Führer der Wirtschaft mit sofortiger Wirkung abberufen. Bis zur endgültigen Regelung ist der stellvertretende Führer der Wirtschaft, Graf von der Goltz, mit der alleinigen Wahrnehmung der Führung der Geschäfte beauftragt worden.

Ein Engländer über Deutschland

„Die Energie des neuen Deutschlands ist erstaunlich"

Von Sir Arnold Wilson

Der englische konservative Abgeordnete Sir Arnold Wilson veröffentlichte über eine Reise, die ihn durch die wichtigsten Städte Deutschlands führte, einen Artikel in „The English Review", in dem er u. a. schreibt:

In Berlin war ich in der glücklichen Lage, die wichtigsten und mächtigsten Staatsmänner durch verschiedene Wege persönlich kennen zu lernen, auch wenn es nur für wenige Stunden war. Ebenso kam ich zu meiner Erholung, an einem Sonntagnachmittag, mit den einfachen Nationalsozialisten zusammen, nämlich mit einer 40 Mann starken Abteilung der SA und einer Gruppe Hitler-Jugend.

Die letzteren waren 12 bis 15 Jahre alt und wurden von einem jungen Medizinstudenten geführt, der glaubte, daß Führer ebensogut erzogen wie geboren würden. Sie stammten alle aus Berliner Hinterhöfen und waren erstaunlich zäh. Sie boxten mit bloßen Fäusten, ohne auf blaue Flecken und Kratzer zu achten, aber vermieden, sich ins Gesicht zu schlagen. Sie rangen, warfen sich gegenseitig auf den harten Boden, liefen dann rasch ins Wasser und sprangen darauf über die Rücken von sechs ihrer Kameraden. Ein Junge riß sich die Haut von der Schulter, als er fiel. Er zuckte zusammen, lachte und machte denselben Sprung noch einmal, um zu zeigen, daß es ihm nichts ausmache, gerade wie ein Flieger nicht aufhören wird zu fliegen, wenn er abgestürzt ist. In der Gesellschaft war Leben und Kraft, wie ich sie gern auch anderswo sehen würde.

Den weiteren Nachmittag verbrachte ich

als Gast der SA,

bei der ein Freund von mir war. In der Nähe befand sich ein Segelflugklub, 30 Männer in kurzen Hosen, alle Mechaniker aus benachbarten Fabriken. Sie hatten die Segelflugzeuge in ihrer Freizeit selbst gebaut. Sie verglichen den Abflug eines jeden Typs und rannten mit den elastischen Seilen auf einen Hügel, bis auf ein Wort des Führers das Flugzeug in die Luft ging und die Seile abfielen.

Die Sturmabteilung war in einer Waldlichtung nicht weit von Döberitz zusammengekommen. Ihr Führer war ein pensionierter Offizier, ein preußischer Aristokrat von gutem Aussehen, sehr belesen und ein Dichter. Nach einer Stunde Körperschulung in Sportkleidung zogen sie ihre Uniform an und taten ihren einfachen Dienst eine Stunde lang mit solchem Eifer, daß es auf den Führer, unter dessen Augen sie es taten, ein gutes Licht warf.

Es war eine ganz gemischte Gesellschaft von verschiedener Größe und im Alter zwischen 20 und 45 Jahren. Einer war ein Fleischer, ein anderer ein Bäcker, verschiedene waren Mechaniker und Tischler, andere kaufmännische Angestellte. Ich lernte einen jungen Verkäufer und einen Bankbeamten kennen sowie zwei Studenten, die gerade aus dem Arbeitslager zurückgekommen waren. Sie arbeiteten alle mit einem festen Willen. Die Uebung endete mit einer Feier, wie ich sie noch nie woanders gesehen habe, nämlich mit einem Vortrag politischer Dichtung, wobei abwechselnd ein Mann und der ganze Trupp sprachen.

Sie stellten mir Fragen und kritisierten meine Antworten in einer höflichen, aber freien Form. Sie fragten nach meinen Ansichten und gaben sich mit einem „nolo judicare" verständnisvoll lachend zufrieden. Die Unterhaltung streifte viele Dinge, von der Rassenfrage in England bis zur Frage der nächsten Wahlen in Indien, aber sie äußerten auch freimütig ihre Ansichten über Deutschland.

Ihre Verehrung für Hitler war grenzenlos und sie kannten jedes Mitglied seines Kabinetts, sowie etwas von seiner Entwicklung und seinen Leistungen.

Die Bewegung heute in Deutschland ist national, aber auch sozialistisch. Weil sie beides ist, kann sie einen weit größeren Teil des Volkes hinter sich haben, als irgendeine andere Regierung, sei sie nun national und konservativ, oder sei sie sozialistisch und international. Hitler ist im Herzen wie die besten Sozialisten aller Länder, durchaus konservativ in dem Sinne, daß er das Beste erhalten möchte. Er hat Vertrauen zum Volk und möchte ihm ein freieres und besseres Leben verschaffen, als es jetzt haben kann. Neun von zehn Deutschen verdienen weniger als 150 Mark im Monat, und ihnen gehören seine Gedanken, ihm schulden sie die Treue.

Ernst und Zielbewußtsein

Ich war dreimal in der Ausstellung: Deutsches Leben und deutsche Arbeit. Die meisten der großen Ausstellungen in den letzten 20 Jahren habe ich gesehen, aber nicht eine wie diese, die so erfüllt war von Ernst und Zielbewußtsein, bewegt von neuen Ideen, neuem Leben und neuen Wegen. Sie war vor allem erzieherisch. Die Darstellung war manchmal erdrückend, aber nie ungeschickt oder grob. Die großen Probleme des neuen Deutschlands waren so dargestellt, daß jedermann sie sehen konnte. Vorgeschichte und Geologie waren nicht vergessen.

Aber die erste Aufgabe war, jedem Besucher die Bedeutung der Rassenfragen klarzumachen, die heilige Verantwortung, die jeder einzelne in dieser Beziehung gegenüber der Nation und ihrem Ursprung hat. Neue Diagramme illustrierten das Mendelsche Gesetz, die Vererbung von Defekten durch Kinder in die dritte und vierte Generation. Es gab scheußliche Photographien von schwachsinnigen und mißgestalteten Kindern und Geisteskranken sowie von ihren gesunden Wächtern und Schwestern. Dazu gab es folgende Inschriften: „Diese hier sind eine Bürde des Volkes. Sie werden von jenen verpflegt. Ist es richtig, daß sie überhaupt geboren werden durften?

Daneben war eine lebendige Bilderreihe, die das Sterilisierungsgesetz behandelte. An anderer Stelle wurde die Vorherrschaft der Juden auf dem Gebiete des Theaters und anderswo, sowie ihr Fehlen in der Fabrik und in der Landwirtschaft betont. Daneben hingen die Bilder von vornehmen Wohnungen, in denen kinderlose Frauen sechs Dienstboten beschäftigen, und ihnen waren die Bilder von vielköpfigen Arbeiterfamilien mit gesunden Kindern gegenübergestellt. Darunter eine Inschrift mit Nutzanwendung. Statistiken zeigten das ständige Anwachsen alter Männer und Frauen im Verhältnis zu den Arbeitsfähigen. Junge Studenten erklärten diese Teilausstellungen einer Menge von aufmerksamen interessierten Jungen und Mädchen von 14 bis 18 Jahren und älter.

95 Prozent der Bevölkerung hinter Hitler

Während ich in Berlin war, hatte ich den Vorzug, längere Unterhaltungen mit dem Reichskanzler und seinen nächsten Mitarbeitern zu haben. Wenn ich meine persönliche Meinung ausdrücken darf, so waren alle diese Leute, die ich kennen lernte, Männer eines Typs, die in jeder Gesellschaft die Aufmerksamkeit hervorrufen würden und der Achtung sicher sein könnten. Sie sind Männer mittleren Alters, die viel gelitten und alles geopfert haben für ihre politische Ueberzeugung. Sie sind tätig, sie sind begeistert, aber gaben mir, einer wie der andere, den Eindruck unbestechlicher Zielsicherheit. Sie waren nicht abgehetzt, und ihre Mitarbeiter waren nicht verwirrt. Sie wußten, was sie wollten und daß 95 Prozent der Bevölkerung hinter ihnen stehen.

Die restlichen fünf Prozent sind Intellektuelle ohne Bodenverbundenheit, ohne Berührung mit dem Volk, die Nase in den Büchern, die Augen in der Vergangenheit, die Gedanken für sich. Das ist die Ansicht der Führer der Partei. Das ist keine neue Ansicht, aber wird von den Nationalsozialisten allgemein vertreten und ist sicher die herrschende Ansicht.

Herr Hitler selbst

machte einen tiefen Eindruck auf mich. Nach einer Unterhaltung von ¾ Stunden verließ ich ihn mit dem Gefühl, daß ich mit einem Mann gesprochen hatte, der national in seinem Temperament war, Sozialist in der Methode, aber wie unsere besten Konservativen erfüllt von dem Wunsche nach Aenderungen auf besonderen Gebieten. Sein vielseitiger Charakter schließt eine tiefe Achtung der Kunst und Architektur ein. Er ist verbunden mit denen, die ihm in dunklen Tagen die Treue hielten, aber fest dem Frieden ergeben. Imstande, sich zu großer Höhe zu erheben, hält er heute seine große Kraft und Autorität zurück für die Aufgaben der nächsten Zukunft.

Wir alle erinnern uns an den Tag, wo Signor Mussolini in einer englischen Zeitung „der tolle Hund von Europa" genannt wurde und Karikaturen machten ihn und Hitler in einer Weise verächtlich, die uns im Ausland dauernden Schaden eingebracht hat. Wir erinnern uns ebenfalls, daß die Wahl Hindenburgs bei manchen Leuten als ein Beweis der unheilbaren Schamlosigkeit und des ruchlosen Militarismus einer reuelosen Nation galt. Heute ist Mussolini ein älterer Staatsmann und Hindenburg ein Bollwerk des Friedens. Auch Hitler wird bald eine verehrungswürdige Gestalt sein. Der Explosionsstaub, der die Ankunft eines neuen Berges verkündete, hat viel minderes Unkraut vernichtet, auch einige schwache Pflanzen, aber war gut für die kräftigeren Gewächse.

Die Energie des neuen Deutschlands ist erstaunlich. Eine neue Kraft ist da und es ist noch unsicher, in welcher Richtung sie sich entwickeln wird. Es ist jedoch ganz sicher, daß sie nicht lange unterdrückt werden kann und daß sie in ihrem Ursprung wie in den großen Exzessen ein Kampf biologischer Kräfte ist. Denn Rassenvorurteile haben sowohl in Indien als auch in Europa gewöhnlich einen biologischen Untergrund.

Es ist wichtig für alle, die für den Frieden eintreten und ihn befestigen wollen, Deutschland zu besuchen, und zwar nicht nur für 14 Tage. Sie sollten beobachten, wie ich es getan habe, daß die Beeinträchtigung der Freiheit einiger weniger nicht wesentlich ist und sogar für einige Zeit wesentlich sein kann, damit Freiheit und Entwicklungsmöglichkeit für die Menge sich entwickle und daß in Revolutionszeiten vernünftige Urteile nicht aus Einzeltatsachen abgeleitet werden können, werden sie in der Presse auch noch so wichtig registriert. Hitler hat beinahe die Romantik der Revolution abgetan und schon ihre Geschichte begonnen. Er hat heute keine Augen für das, was nicht praktisch durchführbar ist, obwohl er noch nicht bereit ist, die heiße Fackel durch kühlere Lichter zu ersetzen, oder in Ablehnung fremder Ansichten, radikale Führer durch gemäßigte Männer zu ersetzen.

Mit 50 Mill. Volt gegen 10 000 Flugzeuge

Newyorker Blätter veröffentlichen in sensationeller Aufmachung eine längere Unterredung mit **Dr. Nikola Tesla,** der weiteren Kreisen durch die nach ihm benannten Strahlen und durch seine Erfindungen zur besseren Auswertung des elektrischen Stromes bekannt geworden ist.

In der Unterredung behauptet Dr. Tesla, es sei ihm gelungen, sogenannte

„Todesstrahlen" durch eine Art elektrischen Geschützes in wirkungsvolle Form zu bringen, so daß 10 000 Flugzeuge auf eine Entfernung von 250 Meilen und ganze Armeen vernichtet werden können."

Nur die allerstärksten Stahlpanzer, behauptet Tesla weiter, seien imstande, den Strahlen Widerstand zu leisten, mit denen nach jedem im Fernrohr sichtbaren Gegenstand gezielt werden könnte. Zur Erzeugung der „Todesstrahlen" sei

eine Spannung von 50 Mill. Volt

nötig. Es handelt sich im wesentlichen darum, einen Apparat herzustellen, durch den Strahlen in freier Luft statt in dem bisher benötigten Vakuum ausgesendet werden können. Ferner sei die Erzeugung von ganz enormen elektrischen Energien notwendig.

Dr. Tesla, der bereits 77 Jahre alt ist, beabsichtigt, seine Erfindung der Genfer Abrüstungskonferenz vorzulegen.

Gegen Kämpfe zwischen einzelnen Einrichtungen der Volkswirtschaft

Der Stellvertreter des Führers hat folgende **Anordnung** erlassen:

„Unbeschadet der grundsätzlichen und im Programm der NSDAP. verankerten Schaffung eines gesunden Mittelstandes haben Kämpfe zwischen einzelnen Einrichtungen der deutschen Volkswirtschaft zu unterbleiben. Wegen Zugehörigkeit zu Verbrauchergenossenschaften darf kein Parteigenosse oder Volksgenosse angegriffen oder benachteiligt werden. Die geschäftliche und die Mitgliederwerbung der Verbrauchergenossenschaften wie auch die Werbung des Einzelhandels hat sich jedes politischen, weltanschaulichen oder kämpferischen Einschlages zu enthalten.

gez. Rudolf Heß.

München, den 9. Juli 1934.

Ein „Ausnahmezustand" ist vorbei

Der Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt, hat, wie das VDZ. meldet, an den Reichsverband des Ingenieurbaues ein Schreiben gerichtet, in dem er es als notwendig bezeichnet, für die

beim Bau der Reichsautobahnen beschäftigten Arbeiter Unterkunftsmöglichkeiten zu schaffen.

Die Durchführung der Bauarbeiten könne in einzelnen Gegenden Deutschlands mit den ortsansässigen Arbeitslosen und Arbeitern nicht mehr voll durchgeführt werden.

Der Ausnahmezustand während der großen Arbeitslosigkeit, in dem an jedem Platze Deutschlands Arbeiter in beliebiger Zahl zur Verfügung standen, gehe dem Ende entgegen.

Er rege deshalb an, daß die Bauunternehmer für die Durchführung der Arbeiten sich wieder wie früher auf die Unterbringung der Arbeitskräfte einrichten.

Weitere Mittel für Notstandsarbeiten

Aber strenge Prüfung der Wirtschaftlichkeit

In einem Rundschreiben an die Landesarbeitsämter und Arbeitsämter teilt, wie das NDZ. meldet, der Präsident der Reichsanstalt mit, daß die beteiligten Reichsministerien einer Erhöhung der Mittel für Notstandsarbeiten zugestimmt haben. Mit der sich daraus ergebenden Erhöhung der Kontingente ist jedoch eine Erhöhung des Förderungssatzes je Tagewerk (höchstens 2,50 RM.) nicht verbunden. Eine Ausnahme, die dabei gemacht wird, soll in der Hauptsache der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in den Großstädten dienen. Zwecks Unterbringung städtischer Arbeitsloser aus Städten über 6000 Einwohnern bei auswärtigen Notstandsarbeiten kann eine Grundförderung von 3 RM. gewährt werden, wenn mindestens zwei Drittel der Tagewerke von den städtischen Arbeitslosen abgeleistet werden.

Gleichzeitig hat der Präsident der Reichsanstalt Grundsätze bekanntgegeben, die eine strenge Prüfung der Wirtschaftlichkeit und Zusätzlichkeit der vorgeschlagenen Notstandsmaßnahmen sichern sollen. In Zukunft dürfen Arbeiten nicht mehr anerkannt werden, zu deren Vornahme die öffentlichen Körperschaften verpflichtet sind oder deren Durchführung aus eigener Kraft von ihnen verlangt werden kann. Maßnahmen, die überwiegend privaten Zwecken dienen, sind ebenfalls von der Förderung auszuschließen. Nicht mehr anzuerkennen sind weiter Maßnahmen in Forsten und volkswirtschaftlich nicht wertvolle Arbeiten.

10 soziale Gebote

Reichsleiter der NSBO., Staatsrat Schuhmann, über die „Sozialpolitik im nationalsozialistischen Staat"

Der Reichsleiter der NSBO, **Staatsrat Schuhmann-Berlin**, sprach in Düsseldorf über die Sozialpolitik im nationalsozialistischen Staat. Die wiederholt von starkem Beifall unterbrochenen Ausführungen des Redners fanden ihren Niederschlag in nachstehenden **zehn sozialen Geboten für die Gegenwart:**

1. Wo die soziale Not am größten ist, hat die soziale Hilfe des Volkes am schnellsten und nachhaltigsten einzusetzen. **In den Notstandsgebieten müssen Sonderaktionen erfolgen.** Alle Mittel des Staates, der Partei und sozialen Organisationen werden zusammengefaßt, um Beseitigung des Notstandes zu erreichen.

2. Nach dem Befehl des Führers können erst nach der siegreichen Beendigung der Arbeitsschlacht Maßnahmen zur **Erhöhung des Lebensstandards** des deutschen Volkes ergriffen werden, jedoch müssen heute schon alle Wege beschritten werden, um dort **die Notlage zu beseitigen, wo der arbeitende deutsche Mensch nicht sein Existenzminimum hat.** Größtes Gewicht ist auf restlose Erfüllung der Arbeitsverträge zu legen.

3. **Die ungesunden Wohnverhältnisse müssen beschleunigt behoben werden.** Es bedarf dazu des Einsatzes öffentlicher Mittel. Der Hausbesitz hat die moralische Pflicht, mit äußersten Kräften mitzuarbeiten.

4. Tausende von Gefahren bedrohen die Gesundheit des arbeitenden Volkes. Der soziale Wille und die Tatkraft des einzelnen Volksgenossen müssen eingesetzt werden zur **Verbesserung des betrieblichen Gesundheitsschutzes.**

5. In der **Urlaubserteilung** sind bereits lobenswerte Ansätze zu einer Ausgestaltung der Urlaube festgestellt. Aber noch viele Millionen sind nicht im Genuß des für die Erhaltung der Arbeitskraft notwendigen Urlaubes. Betriebsordnungen und Arbeitsbedingungen müssen stärker als bisher den für die Gesundheit erforderlichen Urlaubsvorschriften Rechnung tragen.

6. Mit dem Geist der **Kameradschaft** zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft sind die kurzen Kündigungsfristen für die alten Arbeitsmenschen nicht vereinbar und lassen eine enge Verbundenheit mit dem Betriebe nicht aufkommen.

7. Nicht nur im Rahmen der Arbeitsbeschaffung, sondern auch zum Zwecke der guten hauswirtschaftlichen Erziehung der deutschen Frau muß **das schulentlassene Mädchen** nicht in das Erwerbsleben, sondern **in gute Hauswirtschaft** gegeben werden.

8. Eine hohe völkische Lebenshaltung ist von der **Güte der Berufsarbeit** abhängig. Nicht nur die handwerklichen Berufe, sondern auch die Landarbeiter und Hausangestellten benötigen unbedingt eine gesunde Berufsbildung.

9. **Das Hofgängerwesen in der Landwirtschaft** mit seinen sittlichen und moralischen Schäden darf **nicht weiter fortbestehen** und wird beseitigt werden.

10. Die alten bewährten **Kämpfer der SA** haben das **Recht auf Eingliederung in das deutsche Wirtschaftsleben.**

Fast 10 000 Beschäftigte im Frauenarbeitsdienst

Für den deutschen Frauenarbeitsdienst ist zunächst eine obere Grenze von 10 000 vorgesehen worden. Diese Zahl ist, wie das NDZ. meldet, Ende Mai bereits nahezu erreicht worden. Die Zahl der beschäftigten weiblichen Arbeitsdienstwilligen betrug am 31. Mai 9674. Die meisten Beschäftigten haben die Provinzen Brandenburg und Pommern aufzuweisen, in denen die Zahl über 1000 liegt. An dritter Stelle steht Schlesien. Die kleinsten Zahlen haben Hessen und Rheinland mit rund 450.

10 000 Männer der Arbeitsfront auf dem Nürnberger Parteitag

Auf einer Tagung der Amtsleiter der Deutschen Arbeitsfront in Berlin machte der Leiter des Organisationsamtes, Selzner, grundlegende Ausführungen über den Stand der Arbeiten innerhalb der Organisation. Er bezeichnete als die Aufgabe für die nächste Zeit, die jetzt geschaffenen Betriebsgemeinschaften und Zellen mit Leben zu erfüllen. Um eine einheitliche Willensbildung der von der Deutschen Arbeitsfront geführten Massen zu gewährleisten, soll demnächst ein zentrales Mitteilungsblatt für alle Block- und Zellenwalter herausgegeben werden. Eine im Organisationsamt geschaffene Abteilung „Ausbildung" soll die einheitliche Haltung des äußeren Auftretens der Arbeitsfrontler gewährleisten. Selzner teilte, wie das NDZ. meldet, weiterhin mit, daß zum erstenmal in diesem Jahre 10 000 Männer der Arbeitsfront geschlossen im Festanzug der Arbeitsfront am Nürnberger Parteitag teilnehmen werden. Auf einem Kongreß der Arbeitsfront, der aus diesem Anlaß in Nürnberg stattfindet, wird Dr. Ley grundlegende Ausführungen über die weitere Arbeit der Deutschen Arbeitsfront machen.

Das letzte Wort Dr. Gerekes

Am Mittwoch sprachen im Gereke-Prozeß, der seit dem 24. März vor der 8. Großen Strafkammer des Berliner Landgerichts verhandelt wird, zunächst die beiden Verteidiger des Angeklagten Dr. Langbehn und Geh. Rat Dr. Ponfick.

Darauf erhielt der Angeklagte **Dr. Gereke** das letzte Wort. Ich stehe, so erklärte er, unter der Anklage, unehrlich und treulos gehandelt zu haben gegenüber dem, was ich selbst schuf und was ich — wenn man überhaupt Mensch und Lebenswerk identifizieren darf — selbst bin und war. Ich stehe hier unter einer Treuepflicht und ich habe schon wiederholt ausgeführt, daß für mich die Treue das höchststehendste ist. Deshalb bitte ich, zu verstehen, daß ich über bestimmte Dinge schweige und damit mein Wort halte. Es wird die Zeit kommen, wo der letzte Schleier sich lüftet und wo auch diejenigen, die heute glauben, mir die persönliche und politische Ehre absprechen zu können, bekennen werden müssen, daß sie sich geirrt haben. Wenn sich jener Schleier einmal lüftet, dann, ich bin der felsenfesten Ueberzeugung, wird auch keiner ein Wort der Kritik finden über die Handlungen des leider vielfach erwähnten, jetzt verstorbenen Dr. Oberfohren.

Zum Schluß erklärte Dr. Gereke: Glauben Sie, daß ich nicht, wenn ich mich schuldig und ehrlos gefühlt hätte, die letzten Konsequenzen gezogen hätte? Für mich hat der Tod jeden Schrecken verloren. Wenn ich diese letzten Konsequenzen nicht gezogen habe, so nur deshalb, weil ich für die Wiederherstellung meiner Ehre kämpfen muß und weil ich mir bewußt bin, nichts Unehrenhaftes getan zu haben.

Die Urteilsverkündung soll am Sonnabend, dem nächsten Verhandlungstage, erfolgen.

Der Reichsaußenminister hat Dienstag mittag die Botschafter Frankreichs, Englands, Italiens und Japans empfangen, um sie nachdrücklichst auf die Verhältnisse im Memelgebiet und die Notwendigkeit eines unmittelbaren Eingreifens der Signatarmächte hinzuweisen.

Die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels in der englischen Presse

Die Rundfunkansprache des Propagandaministers Dr. Goebbels findet in der englischen Presse große Beachtung. Die Blätter bringen die Beurteilung der ausländischen Presseberichterstattung durch Dr. Goebbels stark im Vordergrund und veröffentlichen längere Auszüge aus der Rede.

Irgend ein sachlicher Versuch, die Feststellungen des Propagandaministers über die auswärtigen Presselügen zu widerlegen, wird bemerkenswerterweise nirgends gemacht. Soweit eine Stellungnahme vorliegt, läßt sich so berichtet das DNB, kaum der gute Wille feststellen, in Zukunft deutschen Angelegenheiten gegenüber mehr Verständnis zu zeigen.

Das siamesische Königspaar in Jena

Der König und die Königin von Siam sind am Mittwoch in Jena eingetroffen, wo sie im Hotel „Zum Schwarzen Bären" eingekehrt sind. Bald nach seiner Ankunft besichtigte das Königspaar das Zeißwerk, von dessen Verwaltungsgebäude die Flaggen des Deutschen Reiches und Siams wehten. Zur Begrüßung waren die Belegschaft, die Betriebsführung sowie der Stiftungskommissar Staatsrat Professor Dr. Esau angetreten. Der eigentlichen Besichtigung ging aufschlußreiche Vorträge mehrerer Werksmitglieder voraus. In den Abendstunden wurde das Planetarium besichtigt. Nach Einbruch der Dunkelheit erstrahlten Stadt und Umgebung in magischem Licht vieler Scheinwerfer.

Der Besuch der deutschen Kreuzer in Portsmouth

Die beiden deutschen Kreuzer **„Königsberg"** und **„Leipzig"** liefen am Mittwoch um 7.15 Uhr bei herrlichem Wetter in den Hafen von **Portsmouth** ein. Tausende von Zuschauern hatten sich eingefunden, um dem eindrucksvollen Schauspiel beizuwohnen. Auf der „Königsberg" hatte **Konteradmiral Kolbe** seine Flagge gesetzt. Die „Königsberg" feuerte einen Salut von 21 Schuß für England und einen Salut von 17 Schuß für den Oberbefehlshaber von Portsmouth. Die britischen Land- und Seebatterien erwiderten den Salut. Während die britische Seebatterie auf den Salut für den Oberbefehlshaber von Portsmouth antwortete, wurde auf Fort Blockhouse die deutsche Flagge gehißt. Zufällig lief zu gleicher Zeit die **„Bremen"** auf der Fahrt nach Southampton in den Solent ein. Kurz nachdem die beiden Kreuzer festgemacht hatten, wurden beim Oberbefehlshaber des Hafens und beim Bürgermeister von Portsmouth **Besuche** abgestattet. Die „Königsberg" steht unter dem Befehl des Fregattenkapitäns **von Schrader**, die „Leipzig" unter dem Befehl von Fregattenkapitän **Hormel.**

Frankfurt (Main) Festort des 21. Deutschen Bundesschießens

Der Deutsche Schützenbund bestimmte als Festort für das 21. Deutsche Bundesschießen im Jahre 1937 Frankfurt (Main). Das Bundesschießen in diesem Jahre fällt mit dem 75jährigen Bestehen des Bundes zusammen. In Frankfurt hatte bereits das erste deutsche Bundesschießen stattgefunden, ebenso war Frankfurt der Festort für das 25- und 50jährige Bestehen des Bundes. Außer Frankfurt hatten sich um die Veranstaltung des 21. Bundesschießens die Städte Breslau, Berlin und Hannover beworben. Nächst Frankfurt entfiel die größte Stimmenzahl auf Breslau, das als erste Stadt im deutschen Osten überhaupt eine Einladung zum Bundesschießen hatte ergehen lassen. Stuttgart und Nürnberg zogen ihre Bewerbungen zurück, meldeten aber bereits ihre Ansprüche für das 22. Bundesschießen im Jahre 1940 an.

Die Beisetzung des Prinzgemahls der Niederlande

Die sterbliche Hülle des vor einer Woche verstorbenen **Prinzgemahls Heinrich** wurde am Mittwoch vom Haag zu der in **Delft** gelegenen Familiengruft des Hauses Oranien-Nassau überführt. Sämtliche von dem Leichenzuge berührten Straßenzüge waren von unübersehbaren Menschenmassen umsäumt. Ueberall bildeten Militärformationen Spalier. Alle Ministerien und staatlichen Institute sowie die Börse und viele Geschäftshäuser hatten geschlossen, um dem Personal Gelegenheit zu geben, an der Bestattung teilzunehmen. Dem Wunsche des Verstorbenen entsprechend, war der von acht schwarzen Pferden gezogene Leichenwagen gänzlich in Weiß und Silber gehalten; auch die Pferde trugen weiße Prunkdecken. Unter den Trauergästen bemerkte man u. a. Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, Herzog Christian Ludwig von Mecklenburg, den Erbgroßherzog von Oldenburg, Prinz Karl von Belgien, den englischen Grafen Athlone, Prinz Felix von Luxemburg, die Fürsten und den Erbprinzen zu Wied, den Herzog von Nassau sowie Freiherrn von Fritsch in Vertretung der Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Die Königin und die Thronfolgerin wohnten dem Abmarsch des Zuges bei und fuhren dann im Automobil nach Delft voraus, wo um die Mittagszeit die feierliche Beisetzung in der neuen Kirche stattfand.

An der Brandstätte in Freiburg



Der Kanzler der Universität Freiburg, Professor Dr. Felgenträger, bat die Presse, nachdem der Brand eingedämmt war, zu einer kurzen Besichtigung des Universitätsgebäudes. Erst im Innern des so schönen Gebäudes sah man, welche verheerenden Wirkungen der Brand gehabt hat. Allenthalben erblickte man Feuerwehrleute, die mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt waren, und die hier und da noch etwa gefahrdrohende Mauerreste beseitigten. So wurde auch der Teil des großen Kupferdaches, der noch über dem Eingang hängen geblieben war, heruntergerissen. Die ehemalige Aula bietet ein trostloses Bild, verbogene und verschmolzene Eisenträger ragen aus den Schuttmassen zum Himmel. Da und dort züngeln noch kleine Flammen aus den Ueberresten der stolzen Kuppel. Gegen Abend wurde eine Schlauchleitung zu diesem Trümmerfeld geführt, um auch die letzten Brandnester zu beseitigen.

Der Vorlesungsbetrieb wird zunächst für zwei Tage unterbrochen, dann will man versuchen, in den unteren, vom Feuer verschont gebliebenen Räumen den Lehrbetrieb wieder aufzunehmen.

Der Kanzler legte besonderen Wert auf die Feststellung, daß kein Anhaltspunkt für eine Brandstiftung vorliege. Das Feuer ist im nördlichen Flügel, im bodenkundlichen Institut, ausgebrochen. Der Kanzler dankte dann allen, die sich in uneigennütziger, kameradschaftlicher Weise unter Einsetzung ihrer Gesundheit und ihres Lebens am Rettungswerk beteiligten; so sei noch viel gerettet worden. Leider seien den Flammen aber auch wertvolle, zum Teil unersetzliche Bücher zum Opfer gefallen.

Gegen unberechtigte Preissteigerungen

Obwohl der Reichswirtschaftsminister bereits in mehreren Verlautbarungen vor ungerechtfertigten Preiserhöhungen nachdrücklich gewarnt hat, sind in der letzten Zeit doch erneut Klagen über Preiserhöhungen in einigen Wirtschaftszweigen laut geworden. Diese Fälle werden zurzeit nachgeprüft. Sollte sich erweisen, daß unberechtigte Preissteigerungen vorgenommen sind, so wird mit aller Strenge eingegriffen werden.

Wieder Unruhen in Rotterdam

Während in Amsterdam und in fast allen übrigen Städten des Landes am Dienstag keine neuen Zwischenfälle von Bedeutung zu verzeichnen waren, kam es in den Nachmittagsstunden in Rotterdam zu ernsten Straßentumulten, die wieder ihren Ausgangspunkt auf dem Croos-wykschen Weg hatten. Zur Unterdrückung dieses Aufruhrs mußte ein starkes Aufgebot von städtischer und Militärpolizei eingesetzt werden, das den ganzen Stadtteil abriegelte. Hierauf wurde die Parole ausgegeben, daß jeder, der sich ohne Erlaubnis auf der Straße aufhalte, Gefahr laufe, erschossen zu werden. Auf diese Weise gelang es, das von den Aufrührern aufgerissene Straßenpflaster wieder auszubessern und auch die zerstörten Lichtanlagen wieder herzustellen.

Französische Zugeständnisse an Italien?

In gut unterrichteten Pariser politischen Kreisen erklärt man, daß sich Außenminister Barthou endgültig dazu entschlossen habe, noch in diesem Jahre mit Mussolini zusammen zu treffen. Ein genauer Zeitpunkt sei jedoch noch nicht in Aussicht genommen. Um den Boden für eine nutzbringende Aussprache vorzubereiten, werde die französische Regierung zunächst einige zwischen Italien und Frankreich schwebende Fragen bereinigen. „Echo de Paris" glaubt in diesem Zusammenhang zu wissen, daß Frankreich das Niederlassungsabkommen für Italiener in Tunis, das bisher alle sechs Monate verlängert werden mußte, durch einen fünfjährigen Vertrag zu ersetzen beabsichtige. Ferner werde die französische Regierung gewisse Zugeständnisse in der Lybischen Grenzfrage machen.

Doumergue über die Aufgabe Frankreichs

Auf einem Essen, das die Akademie für moralische und politische Wissenschaften gemeinsam mit dem französisch-amerikanischen Komitee in Paris zu Ehren des französischen Ministerpräsidenten gab, ergriff Doumergue das Wort, um über die Aufgaben Frankreichs in der Welt zu sprechen. Frankreich, erklärte er, lebe in einer umgestürzten Welt, in der die Wohltaten einer langsam gewonnenen Zivilisation von allen Seiten bedroht würden. Seine überlieferungsmäßige Rolle sei daher die, ein allmählich gebildetes Erbe gut zu verteidigen. Das Wichtigste und Notwendigste aber sei für ihn, den Friedenswillen kund zu tun und die Widerstandskräfte gegen gewagte Unternehmen zu sammeln. Es stelle für Frankreich einen Machtfaktor dar, daß sich auch in anderen Ländern derselbe Wille und dasselbe Ideal finden.

Neuorganisation der OGPU.

„Iswestija" schreibt zu der Umgestaltung der OGPU, sie sei als Zeichen dafür aufzufassen, daß der „Kampf gegen die inneren Feinde der Regierung keineswegs beendet sei und nunmehr mit anderen Methoden fortgesetzt werde". Man gehe in stärkerem Maße zu den Methoden des Gerichtsverfahrens über und stütze sich mehr denn je auf Gesetzesnormen.

Welche praktische Bedeutung den getroffenen Maßnahmen tatsächlich zukommt, muß die Erfahrung lehren. Daß sich der Aufgabenkreis des neuen Innenkommissariats der Sowjetunion von dem bisherigen Aufgabenkreis der OGPU völlig unterscheidet, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls wird eine gewisse Kontinuität bereits dadurch gewahrt, daß der bisherige Leiter der OGPU zum Innenkommissar ernannt worden ist und daß zwei leitende Beamte der OGPU seine Stellvertreter wurden. Ferner wurde der Gesamtapparat der OGPU von dem neu errichteten Kommissariat übernommen. Die in der sowjetrussischen Presse so stark betonte Veränderung auf dem Gebiete der gerichtlichen und außergerichtlichen Strafverfolgung sei insofern besonders interessant, als das vielgenannte Kollegium der OGPU in aller Form aufgehoben ist. Verschwunden ist das sogenannte „administrative Strafverfahren" jedoch nicht, denn bei dem neuen Innen-Kommissariat ist bereits eine sogenannte „besondere beratende Körperschaft" vorgesehen, die Ausweisungen, Verschickung und Aufenthalt in einem Konzentrationslager bis zu einer Dauer von fünf Jahren verhängen kann. Ein Fortschritt liegt in der neuen Regelung insofern, als zu den in dem Dekret aufgezählten Kompetenzen dieser Körperschaft die Verhängung der Todesstrafe nicht gehört.

Wie Reuter aus Washington meldet, hat General Johnson den Präsidenten Roosevelt gebeten, einen Ausschuß für die Leitung der Geschäfte der Nira einzusetzen, da er, Johnson, zurücktreten möchte.

Regierungsumbildung in Oesterreich

Vier Portefeuilles für Dollfuß — Zunächst kein Gesandter in Berlin

Bundeskanzler Dr. Dollfuß hat am Dienstag namens der Gesamtregierung dem Bundespräsidenten die Demission der Bundesregierung angeboten. Der Bundespräsident beauftragte Dr. Dollfuß, Vorschläge für die neue Zusammensetzung der Regierung zu machen.

Der Bundeskanzler wird folgende Ministerliste unterbreiten: Regierungschef Dollfuß mit Bundeskanzler, Auswärtige Angelegenheiten, Sicherheitswesen sowie Landwirtschaft und Landesverteidigung; Vizekanzler Starhemberg; Bundesminister Fey; Unterrichtsminister Schuschnigg; Sozialminister Neustädter-Stürmer; Finanzminister Buresch; Handelsminister Stockinger; Justizminister Berger-Waldenegg; Staatssekretär für Sicherheitswesen Karwinsky; Staatssekretär für Aeußeres der bisherige Berliner Gesandte, Ingenieur Tauschitz.

Für die Angelegenheiten der inneren Verwaltung wird ein Bundesminister in Vorschlag kommen. Für die Landesverteidigung wird anstelle des bisherigen Ministers Schönburg-Hartenstein, der aus privaten Gründen ersuchte, von einer Wiederbetreuung abzusehen, ein Staatssekretär bestellt. Ebenso wird ein Staatssekretär für die Landwirtschaft bestellt werden.

Bundeskanzler Dr. Dollfuß nahm die Rekonstruktion der Regierung vor, um auf diese Weise eine konzentrierte Zusammenfassung der wichtigsten auf die Sicherung von Ruhe und Ordnung bezüglichen Ressorts in seiner Hand durchzuführen und so die letzten Reste staatsfeindlicher Bewegungen zu beseitigen. Es werde ohne Verzug eine Reihe von Maßnahmen durchgeführt werden, die im besonderen eine Erweiterung der auf Sprengstoffanschläge bezüglichen Gesetze und Vorschriften betreffen. Auf den Besitz von Sprengstoffen wird die Todesstrafe gesetzt, falls nicht innerhalb einer kurz bemessenen Frist, innerhalb deren dem unbefugten Besitzer Straflosigkeit zugesichert wird, die restlose Ablieferung der noch vorhandenen Sprengstoffvorräte erfolgt. Die Bedeutung der Ministerratsbeschlüsse wird durch die Einsetzung eines Generalstaatskommissars für außerordentliche Sicherheitsmaßnahmen zur Bekämpfung staatsfeindlicher Bestrebungen in der Person des Ministers Fey unterstrichen, der Vorsitzender eines ständigen Ministerausschusses und einer außerordentlichen Staatskommission mit besonderen Vollmachten wird.

•

Eine spätere Meldung aus Wien vom 11. Juli berichtet:

Amtlich wird die Zusammensetzung der neuen österreichischen Bundesregierung bekanntgegeben; sie entspricht der gemeldeten Ministerliste. Es geht daraus hervor, daß die beiden dem Landbund nahestehenden Kabinettsmitglieder, der Innenminister Koerber und der Staatssekretär für Justiz, Glaas, aus dem Kabinett ausgeschieden sind. Der Posten des Innenministers ist bisher noch nicht besetzt worden. Ferner ist der Posten eines Staatssekretärs beim Heeresministerium verwaist, der gleichfalls noch nicht besetzt ist. Das neue Kabinett hat mit dem Ausscheiden der beiden Landbundmitglieder einen ausschließlich christlich-sozialen Heimwehrcharakter. Der neue Justizminister Berger-Waldenegg steht den Heimwehren nahe. Besonders bemerkenswert erscheint die Ernennung des österreichischen Gesandten Tauschitz zum Staatssekretär für das Aeußere. Die Umbildung des Kabinetts in der Richtung einer Verstärkung des christlich-sozialen und des Heimwehreinflusses wird allgemein auf bestimmte Gegensätze zurückgeführt, die in der letzten Zeit innerhalb des Kabinetts zutage getreten waren.

Oberst **Adam**, bisheriger Schriftleiter bei der christlich-sozialen Reichspost, ist zum Kommissar für den Heimatdienst ernannt worden und übernimmt damit Aufgaben, die bisher von dem Bundeskommissariat für Propaganda ausgeführt wurden.

Vorübergehend keine Besetzung des österreichischen Gesandtenpostens in Berlin?

In gut unterrichteten Kreisen Wiens verstärkte sich am Mittwoch der Eindruck, daß die österreichische Regierung vorläufig nicht die Absicht hat, nach der Ernennung des gegenwärtigen Berliner Gesandten Dr. Tauschitz zum Staatssekretär des Aeußeren den Berliner Posten in nächster Zeit wieder zu besetzen. Es soll vielmehr im Hinblick auf die gegenwärtigen Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich der Plan bestehen, den Berliner Posten für einige Zeit unbesetzt zu lassen.

In politischen Kreisen Wiens erblickt man darin einen betonten Schritt der österreichischen Regierung, die offenbar damit nach außen hin die Spannung zwischen Deutschland und Oesterreich zum Ausdruck bringen will. Die endgültige Entscheidung über die Wiederbesetzung des Berliner Gesandtenpostens soll erst nach der Zusammenkunft zwischen Mussolini und Dollfuß in Riccione Ende Juli fallen.

•

Sollte sich diese Meldung bewahrheiten, so handelt es sich offenbar um **eine Verlegenheitsmaßnahme;** denn die österreichische Regierung ist anscheinend nicht in der Lage, angesichts des gegenwärtigen Standes der deutsch-österreichischen Beziehungen aus ihrem Bestande einen Anwärter zu präsentieren oder aus dem Kreise der geeigneten Persönlichkeiten jemand zu finden, der die Aufgabe zu übernehmen bereit wäre.

Eine amtliche Erklärung

Amtlich wird aus Wien mitgeteilt: Der Bundespräsident hat die Umbildung des Kabinetts genehmigt. Wie die Politische Korrespondenz erfährt, ist der politische Grund für die Regierungsumbildung vor allem in der Tatsache zu suchen, daß Bundeskanzler Dr. Dollfuß die für die Innen- und Außenpolitik der Bundesregierung besonders wichtigen Ressorts übernimmt und persönlich führt. Dadurch sollen die letzten Reste staatsfeindlicher Bewegungen in Oesterreich endgültig beseitigt werden. Der Rücktritt der Bundesminister Ender und Schmitz ist auf die neue Bundesverfassung zurückzuführen, nach der die Funktionen eines Landeshauptmannes mit denen eines aktiven Bundesministers unvereinbar sind. In der Berufung des bisherigen österreichischen Gesandten in Berlin Tauschitz zum Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten liegt keinerlei Aenderung in der Zielsetzung der Außenpolitik Oesterreichs. Mit besonderem Bedauern wird der Rücktritt des Bundesministers für Landesverteidigung, Schönburg-Hartenstein, aufgenommen, der einer der hervorragendsten Persönlichkeiten der österreichischen Armee ist. Sein Rücktritt soll aus Familienrücksichten erfolgt sein. Die persönlichen freundschaftlichen Beziehungen Schönburg-Hartensteins zu Bundeskanzler Dr. Dollfuß sind allgemein bekannt, und nur die von dem Minister vorgebrachten Gründe konnten den Bundespräsidenten und den Bundeskanzler bewegen, seinem Rücktrittsgesuch Folge zu leisten.

Wie verlautet, legt Bundeskanzler Dr. Dollfuß besonderen Wert darauf, die Erfahrungen Schönburg-Hartensteins dem öffentlichen Leben Oesterreichs zu erhalten, was in der österreichischen Oeffentlichkeit mit größter Genugtuung begrüßt werden wird.

Erneute deutschfeindliche Kundgebungen mexikanischer Kommunisten

Der deutsche Gesandte in Mexiko, Dr. Fuedt von Collenberg, ist am Mittwoch beim mexikanischen Außenamt vorstellig geworden und hat nachdrücklich gegen die wiederholten kommunistischen Kundgebungen gegen das neue Deutschland protestiert. Nachdem bereits am 30. Juni das deutsche Konsulat in Guadalajara von Kommunisten besudelt und beschädigt worden war, sind am Dienstag 12 Kommunisten, darunter eine Frau, in das Gesandtschaftsgebäude in Mexiko eingedrungen. Die Kommunisten verlangten den abwesenden Gesandten zu sprechen und hinterließen nachdem sie durch einen Beamten der Gesandtschaft abgefertigt worden waren, Briefe, in denen gegen die angebliche schlechte Behandlung Thälmanns protestiert wird. Auf der Straße vor dem Gebäude setzten sich die Kundgebungen fort. Es wurden deutschfeindliche Hetzblätter verteilt und Sprechchöre gebildet, die mehrfach „Nieder mit Hitler" riefen.

Hitze und Unwetter

Fünf Todesopfer der Hitze in Italien

Die sommerliche Hitze hat in Italien am Dienstag ihren bisherigen Höhepunkt erreicht. In den meisten Städten wurden Temperaturen zwischen 33 und 36 Grad Celsius gemessen. Aus der Umgebung von Faenza wurden am Dienstag nicht weniger als fünf Opfer der Hitze gemeldet, und zwar handelt es sich um fünf Bauern verschiedener Dörfer, die während der Drescharbeit durch Sonnenstich getötet wurden.

Wirbelsturm in Illinois

Die Stadt Jacksonville im Staate Illinois wurde in der Nacht zum Mittwoch von einem halbstündigen Wirbelwind heimgesucht. Etwa 20 Personen wurden verletzt, Hunderte von Dächern von den Häusern gerissen. Außer vielen Geschäfts- und anderen Gebäuden wurden die Irrenanstalt und die Taubstummen- und Blindenanstalt beschädigt. Der Telephonverkehr wurde lahmgelegt. Da auch die Lichtleitungen zerstört waren, lag die Stadt vollkommen im Dunklen.

Nach den letzten Meldungen beträgt die Zahl der Verletzten bei der Wirbelsturmkatastrophe in Jacksonville etwa 100. Der Schaden wird auf 750 000 Dollar geschätzt. Etwa 5000 Menschen sind obdachlos. Auch auf den Feldern in der Umgebung der Stadt hat der Wirbelsturm erheblichen Schaden angerichtet. Ein großer Teil der Straßen ist durch entwurzelte Bäume und Gebäudetrümmer für jeden Verkehr unwegsam geworden. Dem Wirbelsturm folgte ein ungewöhnlich heftiges Hagelwetter, dem sich ein Wolkenbruch anschloß.

Wolkenbrüche in Japan. — 60 Tote

Die Bezirke Ishikawa und Fukien wurden von schweren Wolkenbrüchen heimgesucht. Große Landstraßen wurden überschwemmt. 60 Personen kamen in den Fluten um; weitere 60 sind als vermißt gemeldet. Zahlreiche Bauernhöfe wurden zerstört.

Nach den späteren Meldungen scheint die Ueberschwemmungskatastrophe bedeutend mehr Todesopfer gefordert zu haben, als man bisher annahm. Wie bisher festgestellt werden konnte, sind 250 Personen ertrunken, während 160 noch vermißt werden. 4000 Menschen sind obdachlos, 300 Häuser und über 30 Brücken wurden von den Fluten zerstört.

Ueberschwemmungen in der Mandschurei

Infolge starker Regengüsse sind in der Südmandschurei die Flüsse Ljo und Tiche weit über ihre Ufer getreten und haben die ganze Ernte vernichtet. Nach bisherigen Mitteilungen sollen 18 Dörfer unter Wasser gesetzt worden und 120 Menschen ums Leben gekommen sein.

Wald- und Heidebrände

2500 Morgen Wald bei Forst (Lausitz) vernichtet

Im Laufe des Dienstags brach bei dem dicht bei Forst gelegenen Dorfe Scheuno ein Waldbrand aus, der, angefacht von dem starken Wind, sich zu einem Riesenbrand entwickelte und etwa 2500 Morgen Wald vernichtete.

Vor allem sind es die Wälder der Gräflich von Brühlschen Gutsverwaltung in Pförten (Niederlausitz) und zum Teil auch Bauernwald, die den Flammen zum Opfer gefallen sind. Obwohl sofort alle verfügbaren Feuerwehren und Arbeitsdienst aus den Kreisen Sorau, Krossen und sogar aus dem Kreis Guben herangezogen wurden, war es nicht möglich, das Feuer aufzuhalten. Das wütende Element pflanzte sich in den dichten Beständen und im trockenen Heidekraut mit ungeheurer Schnelligkeit fort. Erst nach mehr als siebenstündiger Arbeit gelang es, das Feuer einzukreisen. Bis zu dieser Zeit war es von dem Dorfe Scheuno bis fast zu dem etwa 10 Kilometer entfernten Teuplitz vorgedrungen. Es erreichte stellenweise eine Breite von 5 Kilometer. Leider wurden auch die sehr starken Wildbestände zum Teil ein Opfer der Flammen. Ganze Rudel von Hirschen, Rehen und Wildschweinen rasten in Angst und Schrecken in das Feuer hinein.

Auch in England

England wurde am Dienstag infolge der Hitze wieder von zahlreichen Waldbränden heimgesucht. Tausende von Vögeln und anderen Tieren kamen in den Flammen um. Trotz aller Anstrengungen des eingesetzten Militärs, der Polizei und der Feuerwehr griffen die Flammen weiter um sich. Ein großer Heidebrand brach am Dienstag in der Gegend des englischen Truppenübungsplatzes Aldershot aus. Hier wurden 8000 mit Gasmasken und Stahlhelmen ausgerüstete Soldaten zur Bekämpfung des Brandes eingesetzt. Die Löscharbeiten wurden von Flugzeugen aus geleitet.

Ein Geistesgestörter vergiftet seine sechs Kinder und sich selbst mit Gas

Der 37jährige Aufseher der Heilanstalt in Rybnik, Anton Studnitz, bei dem sich schon seit einiger Zeit Anzeichen von Geistesgestörtheit bemerkbar gemacht hatten, vergiftete sich und seine sechs Kinder am Dienstag mit Leuchtgas.

Am Dienstag vormittag bemerkten Hausbewohner, daß es in der Wohnung des Studnitz sehr ruhig war, während sonst die sechs kleinen Kinder in der Wohnung lärmten. Man fand die Wohnungstür verschlossen und benachrichtigte die Polizei, die die Tür gewaltsam öffnete. In den Betten lagen die sechs Kinder im Alter von 1 bis 8 Jahren und der Vater. Sie waren tot. Vom Gashahn in der Küche führte ein Schlauch durch ein Loch in der Küchentür ins Schlafzimmer. Die Frau des Studnitz befand sich zurzeit der Tat zu Besuch bei Verwandten.

In wenigen Zeilen

Die Verhandlungen der polnischen und deutschen Sachverständigen über die Anwendung der in Berlin im Laufe des Besuchs der polnischen Agrarabordnung gefaßten Beschlüsse sind aufgenommen worden. Die Beschlüsse haben den Zweck, die polnisch-deutschen Handelsbeziehungen zu erweitern.

Das Oberlandesgericht verurteilte zwei Landesverräter wegen Verbrechens gegen § 1 des Spionagegesetzes zu je sechs Jahren Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von je zehn Jahren.

Eine neue Kraftpostlinie Baden-Baden—Berchtesgaden ist jetzt eröfnet worden.

Der durch seine Beteiligung am Münchener Geiselmord bekannte sozialdemokratische Schriftsteller Erich Mühsam, der sich in Schutzhaft befand, hat seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Mühsam, ein geborener Berliner, stand im 57. Lebensjahr und war 1919 zu 15 Jahren Festung verurteilt, 1924 aber begnadigt worden.

Gegen den viel umstrittenen Polizeiinspektor Bony, der im Verlaufe der Ermittlungen im Falle Stavisky abwechselnd von seinen Vorgesetzten mit größtem Vertrauen beehrt wurde und dann wieder verdächtigt worden ist, seine amtliche Stellung in unzulässiger Weise mißbraucht zu haben, ist Anklage erhoben worden. Die Anklage lautet auf Bestechung und Beihilfe dazu und bezieht sich auf die Tatsache, daß sich Inspektor Bony von einem gewissen Volberg, gegen den er eine Untersuchung eingeleitet hatte, seine Schneiderrechnungen bezahlen ließ.

Achtet auf den Kartoffelkäfer

Eine Mahnung der Biologischen Reichsanstalt

Die Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft teilt mit, daß in diesem Sommer mit dem Auftreten des gefährlichen Kolorado-Kartoffelkäfers, auch nur Kartoffelkäfer oder Koloradokäfer genannt, zu rechnen ist.

Dieser Schädling, der vor etwa 12 Jahren aus Amerika nach Frankreich eingeschleppt wurde, hat sich dort so stark ausgebreitet, daß er am Ende des vorigen Sommers bereits in 40 Departements vorhanden war. Sein Ausbreitungsgebiet erstreckt sich also auf nahezu die Hälfte der Gesamtfläche des Landes. Trotz größter Vorsichtsmaßnahmen ist der Käfer nunmehr auch in England eingeschleppt worden, wo er im August vorigen Jahres in Tilbury in der Grafschaft Essex festgestellt wurde. Der Käfer findet jetzt seine günstigsten Lebensbedingungen vor. Er vermehrt sich außerordentlich rasch und frißt, ebenso wie seine Larven, die Kartoffelstauden völlig kahl, so daß der Knollenansatz ausbleibt. Seine Einschleppung nach Deutschland würde die Kartoffelernte und damit die Volksernährung ernstlich gefährden. Zur Abwehr eines solchen Unglücks, das das ganze deutsche Volk aufs schwerste treffen würde, kann und muß jeder beitragen.

Jeder Landwirt, jeder Siedler und Kleingartenbesitzer dient sich und seinem Volke, wenn er die Kartoffelfelder und Tomatenbeete bis zur Ernte aufmerksam beobachtet und wenigstens einmal in der Woche nachsieht, ob sich irgendwie verdächtige Insekten oder Fraßspuren zeigen. Der Schädling, der fliegend, durch den Wind, aber auch mit Einfuhrsendungen aller Art, sowie mit Verkehrsmitteln, mit der Eisenbahn, mit Kraftwagen und auch mit Schiffen, verbreitet wird, zeigt sich zuerst auf den Kartoffelpflanzen, befällt aber auch Tomaten und andere Nachtschattengewächse, wie die Ackerunkräuter Schwarzer Nachtschatten und Bittersüß. Gelegentlich geht er auch an andere Gewächse und wurde schon an Kohl, Johannisbeersträuchern und Erdbeerpflanzen gefunden. Der Käfer ist 1 Zentimeter lang und an seiner auffallenden Färbung leicht zu erkennen. Seine Flügeldecken zeigen nämlich 10 schwarze Längsstreifen auf gelbem Grund. Seine Larven werden bis zu 1½ Zentimeter lang, sind zuerst rot, später orangegelb und tragen an den Seiten zwei Reihen schwarzer Punkte. Ihr dicker Hinterleib ist birnenförmig nach hinten verjüngt.

Die Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Berlin-Dahlem hat ein Merkblatt mit farbiger Abbildung und ein Flugblatt mit einer ausführlichen Beschreibung des Schädlings herausgegeben, die den Länderregierungen zur Verteilung an Behörden, landwirtschaftliche Schulen usw. überwiesen wurden. Abdrucke beider Veröffentlichungen werden jedem Interessenten von der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Berlin-Dahlem oder von der zuständigen Hauptstelle für Pflanzenschutz zum Preise von 10 Rpf. das Stück portofrei übersandt. Bei größeren Bestellungen treten Ermäßigungen ein. Außerdem sind Siegelmarken mit der farbigen Abbildung des Schädlings von der Biologischen Reichsanstalt in den Verkehr gebracht worden, die von der Drucksachenverwaltung der Reichsdruckerei, Berlin SW 68, zum Preise von 45 Rpf. für 100 Stück bezogen werden können.

In jedem Falle, in dem der Kartoffelkäfer oder die Kartoffelkäferlarven gefunden oder Erscheinungen beobachtet werden, die den Verdacht auf das Vorhandensein des Schädlings nahelegen, ist unverzüglich der Gemeinde- oder Polizeibehörde Anzeige zu machen, damit sofort die erforderlichen Maßnahmen für die Vertilgung der Schädlinge ergriffen werden können. Die Vertilgungsarbeiten würden, wie in früheren Fällen, auf Staatskosten durchgeführt werden. Es kommt darauf an, jeden auftretenden Schädlingsherd im Keime zu ersticken und damit das Ueberhandnehmen des Schädlings und seine Ausbreitung über größere Flächen, die seine Ausrottung unmöglich machen würde, zu verhüten. Jedes Jahr, in dem es gelingt, den Kartoffelkäfer Deutschland fernzuhalten, bedeutet einen unschätzbaren Gewinn für die deutsche Landwirtschaft und Volkswirtschaft. Jeder kann durch Wachsamkeit hierzu beitragen.

Altdeutsches Sprachgut in Familiennamen

Von Christian Urhammer

Es sind etwa 200 verschiedene deutsche Sprachstämme in unseren rein deutschen Familiennamen lebendig. Daher auch manchmal die irrigen Herleitungen von Laien, die im Namen eine dem Wortlaut allzu ähnliche Bedeutung suchen, aber nicht die altdeutschen Sprachformen berücksichtigen. Es gibt kaum ein interessanteres Gebiet zum Nachdenken als das Studium alter Sprachformen, wie sie sich teilweise in den Familiennamen erhalten haben. Denn einstmal waren diese heute erstarrten Laute glühend wie Lava, sprühend lebendig und aus der Eigenart des betreffenden Stammbaumes herausgemeißelt. Und gerade im neuen Deutschland sollte jeder die Verpflichtung fühlen, wenigstens über die Herkunft seines eigenen Namens im Klaren zu sein, der ihm von der Wiege bis zum Grabe und darüber hinaus ständig folgt. Mancher wird dann mit Hilfe der Sprachwissenschaften seinen Namen bis in die graue Vorzeit verfolgen können, weiter hinauf als seinen Stammbaum. Wir sollten nicht nur die Geschichte unserer Nation und die der Welt kennen, ebenso interessant sollte uns doch die Geschichte unserer leiblichen Vorfahren sein, deren Schicksal uns bis auf den heutigen Tag blutsmäßig verbunden ist. Familienforschung und Namenskunde gehören zum mindesten zusammen.

Es ist nun viel über dieses Thema geschrieben, selten aber eine Anleitung zur selbständigen Weiterforschung gegeben worden. Und gerade das tut nötig, denn, wie gesagt, meistens ist die Geschichte des Familiennamens aus der heutigen Form des Namens nur schwer zu erkennen. Die Familiennamen deutscher Sprache lassen sich in fünf Gruppen einteilen: von Eigenschaften, von Gewerben, von Ortsnamen, von christlich-römischen und altdeutschen Vornamen sind sie abzuleiten. Im folgenden soll nun lediglich die Rede von der letzten Gruppe sein, da diese aller Wahrscheinlichkeit nach in der Ausdeutung die größte Schwierigkeit bereiten wird, zumal sich die Schreibweise unserer Namen noch bis ins vorige Jahrhundert hinein stark verändert hat und mancher altdeutsche Name lateinisiert wurde, weil man das Deutsche für zu plump und des feineren Gaumens für allzu unwürdig hielt und schließlich das Französische vorzog und auch dazu überging, Vor- wie Familiennamen zu französieren.

Ich beginne mit folgendem Kuriosum, das vielleicht sehr wenig bekannt ist: Der Reformator Martin Luther nannte sich anfangs wie seine Möhraer Geschlechtsgenossen noch um das Jahr 1600 Luder oder Luider, in Erfurt schrieb er Ludher, in Wittenberg Lüder. Erst kurz vor dem Thesenstreit 1517 schreibt er sich „Luther". Das Wort selbst kommt aus Liuthari, abgeleitet von „leudis" (mittelhochdeutsch: liut, vergl. Leute), wahrscheinlich ist der Stamm auch verwandt mit „luhdas", lauter, wie Luther selbst erwähnt. Außer den schon genannten gibt es Abwandlungen wie: Lothar, Lutter, Leiter, Leuther, zusammengezogen Lühr, Lührs, auch Lier, dazu Lüders, Ludders, Leurs, Lürssen. Der Stamm leudis oder liut ist außerdem noch in zahlreichen erhaltenen altgermanischen Vornamen zu finden. Liutbald (kühn vor allem Volk), hieraus wurde später Liebold, Lippoldi, Lippel, Lippert, Lubold, Leupold, Leibel, Leibl. Aus Liutperaht (peraht bedeutet glänzend) wurde Biebrecht, Lieberz (fälschlich umgedeutet in Lieb-Herz), Lübbers, Lübbering, Lüben.

Dies eine Beispiel zeigt, wie mannigfaltig die Sprachherkunft ist und dabei habe ich nur einen Bruchteil erwähnt, die mit der Ursilbe liut im Zusammenhang stehen. Familiennamen gibt es erst seit 500 bis 800 Jahren, vorher gab es nur Vornamen, also Rufnamen, und diese Rufnamen sind die Quellen der allermeisten deutschen Familiennamen geworden. In Süddeutschland und am Rhein tauchen die ersten Familiennamen um 1100 auf, in der Hansestadt Hamburg etwa 1250, um 1400 hat man sie an den meisten Orten, aber auch noch nicht überall. Nun wird der Leser begreifen können, wie es kommt, daß unsere Könige und Kaiser traditionsgemäß mit dem Vornamen benannt und gekrönt wurden. Vor tausend und abertausend Jahren war die Volksgemeinschaft viel ursprünglicher, als in den späteren Jahrhunderten. Der Herrscher war also eigentlich auch aus dem Volke und er wurde weiter Wilhelm, Christian, Friedrich, Karl usw. genannt. Auf dem Lande blieb man stellenweise noch lange bei den Vornamen, besonders da, wo die Leibeigenschaft und ähnliche soziale Mißstände noch blühten, denn hier war ja die Freizügigkeit noch nicht vorhanden, also das Sklavenlos aufrecht erhalten — und die Sklaven konnte man mit Vornamen unterscheiden.

Einige andere Stammworte mögen zeigen, wie die Entwicklung der Sprache einzelne Namen fast unverändert ließ und andere wiederum abschliff, wie der rauschende Bach Kieselsteine abschleift, bis sie ganz neue Gestalt angenommen haben. So findet sich das Stamm-agi (Ecke, Schwert, Kante) mit sehr verschiedenen Endungen teils ziemlich wohlbehalten wieder: Agihard, aus dem Eggert, Eggers, Eckhard, Eckert, Eichhardt, Eiert, Edgard, Eggerding wird. Agi-hardt wird: Ecker, Eckermann, Eyring; Agi-olf zu Egolf, Egloff. Aus dem Stamm allein entstand: Egge, Eck, Aue, Auhagen, Aggen, Eggen, Axen.

Der alte Stamm „audhas", altsächsisch „od", der ein Erbgut (Erbhof) bezeichnet, findet sich außer in dem Wort Allod eigentlich nur noch in Namen. Darum ist der Sinn des Wortes Allod fast unbekannt geworden. Von der früheren Häufigkeit des Wortes aber kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß das Wort noch in etwa 150 unserer Namen steckt. Dazu findet sich der verwandte Wortstamm „nodal", der gleichfalls Erbhof oder Heimat bedeutet, auch noch in fast 70 Namen. Der altgermanische Vorname Audovert wird: Aubert, Aubricht, Odebracht, Oppert, Oppermann, Oberlin, Oberling. Audager wird: Ottiger, Oetker, Ockermann, Ueckermann. Audulf (die Endung ulf gleich Wulf oder Wolf findet sich in nicht weniger als 464 verschiedenen Namen) wird: Oloff, Ohlf, Olfein. Aus dem Stamm „od" entwickeln sich: Ode, Otte, Ott, Ottens, Oft, Off, Oeck, Ottjes, Ocken, Ople, Opitz, Ohme, Ohmsen, Ottenmeier, Uhde, Ufen. Vom Wortstamm uodal: Olbricht, Olbers, Ohlgart, Uhland, Ulrich, Ohl, Ohlsen.

Der Stamm „ger" (Wurfspeer) wurde schon erwähnt. Er ist Stamm oder Endung in mehr als 300 Familiennamen Garibert, Garber, Gerber, Gerboth, Gerhard, Geertmann, Geercken, Geertzen, Gerritzen, Gerock, Gerlach, Gerold, Gehring, Göhring, Geerkens, Görtz. Neben dem erhaltenen Mädchennamen Gertrud und Gerlinde, sind die Namen zu erwähnen, in denen die alte Waffe unserer Vorfahren als Auslaut vorkommt: zum Beispiel in Notker, Hilker, Höcker, Röttcher, Rüdeger usf., ca. 195 Namensarten.

Mancher Leser wird gestaunt haben, daß seine Ausdeutung nicht hinkam und allzu „naheliegend" gewesen ist. Auch wird niemand geahnt haben, daß die Namen „Göring" und „Hitler" einen Sprachstamm haben, nämlich den der ältesten germanischen Waffe.

Unglaubliche Wuchereien eines Kartoffelhändlers. — Es wird scharf durchgegriffen

Gelsenkirchen. Die Staatspolizeistelle Recklinghausen teilt mit: Der Kartoffelhändler Franz Radtke aus Gelsenkirchen-Heßler, Heßlerstr. 149, wurde von der Staatspolizeistelle Recklinghausen in Schutzhaft genommen, weil er für kleine Kartoffeln einen schamlosen Wucherpreis forderte. Er nahm im Einzelverkauf für die Kartoffeln nahezu das Doppelte vom Einkaufspreis. Gegen diese Preiswucherei mußte eingegriffen werden. Ob das Geschäft des Festgenommenen geschlossen wird, darüber ist noch keine Entscheidung ergangen. Die Staatspolizeistelle wird gegen alle Wucherer mit rücksichtsloser Strenge vorgehen.



Vereinsnachrichten.

Turnverein D.-Mengede 1890

Sonnabend, den 14. Juli 20,30 Uhr, im Vereinslokal Kaffjack Monatsversammlung.

Der Vereinsführer.

Geräumige **3-Zimmer-Wohnung** zum 15. Juli od. 1. Aug zu verm.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Beamtenwitwe sucht **2-Zimmer-Wohnung** in ruhigem Hause.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Leupin-Creme u. Seife

vorzügliches Hautpflegemittel, seit Jahren bewährt bei

Flechte, Hautjucken,

Ausschlag, Wundsein usw.

Bahnhof-Drogerie E. Middendorf

Bezugsquellen-Nachweis

Erscheint monatlich zwei mal und bietet eine günstige Insertionsgelegenheit.

Kennen Sie unsere Spezialitäten und niedrigen Preise für unübertreffbare natürlich fallende
Dauerwellen auch in gefärbten und gebleichten Haaren
Färben in prachtvollen natürl. Tönen v. Blond bis Schwarz.
Blondieren mit größter Sorgfalt.
Alle Arbeiten werden nur durch erste Kräfte ausgeführt.

Salon Stork
Castroper Strünkede-Str. Ecke



Klubmöbel, Couch, Ledertuchsofa
in geschmackvoller Ausführung, liefert in bekannter Güte zu vorteilhaften Preisen
C. Kedziora, D.-Mengede, Castroper Str. 150. Ruf 11508

Gründlichen **Klavier-Unterricht** für Anfänger und Fortgeschrittene erteilt
Albert Wilms, staatl. gepr. Klavierlehrer, Siegburgstraße 15.

Osthaus & Niedermeyer
Mengede, Mengeder Str.
Ausführung sämtlicher Maler- und Anstreicher-Arbeiten
sauber, schnell und preiswert

Kartenspiele
zu haben in der
Buchhandlung E. Arnold

Fahrschule
Pütthoff
bekannt für gewissenhafte Ausbildung.
Leitung
Fahrlehrer Schlüter.
Mengede, am Markt
Ruf 11430 und 11795

Füllfederhalter
von 90 Pfennig an
Buchhandlung
Ernst Arnold

Kommen Ihre Schweine nicht vorwärts?
Dr. Aufermann's Saponinkalk
hilft bis 25% Mehrgewichtszunahme, zur Aufzucht unübertrefflich auch bei Husten, steifen Beinen usw. vorzügl. bewährt
Paket 55 Pfg.
Zu haben bei: Glückauf-Drogerie
Carl Birkenfeld
D.-Mengede, Ammerstraße 51

Einrahmung
Buchbinderarbeiter
E. Arnold, am Markt

Bettfedern-Reinigung durch die neueste und vollendetste Reinigungs-Maschine,
die gleichzeitig entstaubt, reinigt und desinfiziert. Ein Fortschritt in jeder Hinsicht!
F. Emsinghoff

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 82. Donnerstag, den 12. Juli 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

Dortmund-Mengede, den 12. Juli 1934.

Tödliche Unfälle im Bergbau.

Mittwoch morgen gegen 6,30 Uhr verunglückten der Schlepper Ernst Schiwy, Mengede, Stinnesstraße 5 und der Hauer Robert Enkelmann, Mengede, Dönnstraße 69 tödlich durch Absturz bei der Seilfahrt im Stapel. Die sofort eingeleitete Untersuchung durch die Bergbehörde ergab keine schuldhafte Handlung oder Unterlassung. Das Unglück hat sich anscheinend dadurch ereignet, daß während der Seilfahrt ein Holzstück auf den Deckel des Korbes fiel; durch den Aufschlag erschreckt, hat einer der Genannten sich vielleicht geduckt, wurde von der Zimmerung des Schachtes erfaßt und vom Korb gerissen, wobei er den zweiten Getöten mit fortriß. Beide stürzten zirka 40 Meter tief in den Schacht. Schiwy war sofort tot, Enkelmann starb bei seiner Einlieferung im Brüderkrankenhaus in Dortmund.

Enkelmann ist 30 Jahre alt, er hinterläßt eine Frau und zwei Kinder im Alter von 6 und 9 Jahren. Schiwy ist 19 Jahre alt, er war der einzige Ernährer seiner Mutter.

---

* Der **Markt am Mittwoch** war gut besucht. Dazu waren ausreichend Waren angefahren, wodurch schon früh ein guter Umsatz zu verzeichnen war. Gemüse und Obst hielten durchweg die Preise in der Höhe der letzten Wochenmärkte. Waldbeeren sind knapper geworden und hatten demzufolge im Preise angezogen. Dicke Bohnen waren auch nach einigen Stunden fast ausverkauft. Die Preise: Salat 5—6, Wirsing 8, Weißkohl 6—8, Rotkohl 12, Blumenkohl 13—25, Kohlrabi 4—5, Möhren Bund 10, Erbsen 15—20, grüne Bohnen 20—23, Wachsbohnen 25, Gurken 20—25, dicke Bohnen 7 bis 10, neue Zwiebeln 10, Stielmus Bund 5, Tomaten 18—23, Sauerkirschen 22—25, Waldbeeren 32—35, Stachelbeeren 15—18, Johannisbeeren 15—20, Apfelsinen 3 Stück 10, Birnen 18—20, Aepfel 28, Aprikosen 25, Pfirsiche 25 bis 35, Kartoffeln 9 Pfennig. Auf dem Fischmarkt war das Angebot zufriedenstellend, doch der Umsatz recht gering. Es kosteten Schellfisch 25—35, Scholle 35—45, Seezunge 50, Seelachs 30 Kabliau 35, Rotbarsch 35, ger. Schellfisch 25, neue grüne Heringe 25, neue Fettheringe 6 Stück 1 Mark, Matjesheringe 10 Pfennig. Landbutter erzielte einen Preis von 1,30 bis 1,35 und Molkereibutter einen solchen von 1,40 Mark pro Pfund. Eier gab es 10 bis 12 Stück für 1 Mark.

* **Wo kann die Rede aus dem Reichstag abgehört werden?** Am Freitag abend um 20 Uhr wird bekanntlich auf alle deutschen Sender die Reichstagssitzung übertragen. Volksgenossen, die nicht im Besitze eines Radiogerätes sind, ist Gelegenheit gegeben, in den hiesigen Wirtschaften die Uebertragung mitanzuhören, ohne daß Trinkzwang besteht.

* **Dei Frauenbibelstunde** machte nun auch ihren Ausflug. Mit zwei Autobussen und einem Personenauto, worin 5 der ältesten Platz fanden, ging es bei sonnigem Wetter durch das Münsterland zur westfälischen Provinzialhauptstadt. Prinzipalmarkt mit Rathaus, alten Giebelhäusern, die Lambertikirche, Domplatz mit Dom, Schloß mit Park, Zoo boten viel Interessantes. In Handorf am Strande der Werse wurde Kaffee getrunken, geruht, gerudert, gewandert und im Waldesschatten der Bonifatiusburg eine Schlußandacht durch Pfarrer Dr. Stenger gehalten, worauf die Rückfahrt angetreten wurde.

* **An alle Betriebsführer!** Im Rahmen der Kleinarbeit im Kampf um den Arbeitsplatz für Kriegsbeschädigte, Kriegerwaisen und die „Alte Garde" der NSDAP. stellt es sich heraus, daß bei der Mehrzahl der Betriebsführer Unklarheiten über die Beschäftigung von Kriegsbeschädigten herrschen. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Kriegsbeschädigten nur dann einen gesetzlichen Schutz gegen Kündigung besitzen, wenn sie ihren Pflichten gegenüber Betriebsführer und Gefolgschaft voll nachkommen. Die Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte der Stadt Dortmund legt allergrößten Wert darauf, nicht nur mit den von ihr betreuten Kriegsbeschädigten ein kameradschaftliches Vertrauensverhältnis zu pflegen, sondern auch mit den Betriebsführern in kameradschaftlichem Sinne alle Vorkommnisse zu behandeln. Sie legt deshalb Wert darauf, daß Betriebsführer und Gefolgschaft irgendwelche Beschwerden gegeneinander nicht unter sich ausmachen, sondern daß diese Beschwerden der Fürsorgestelle unterbreitet werden. Eingehende Beschwerden untersucht sie ganz objektiv, um sie beizulegen. Wo dies nicht möglich ist, werden die Kriegsbeschädigten aus dem Betriebe herausgezogen, um in anderer Stelle eingesetzt zu werden. Der frei gewordene Platz aber wird durch einen neuen Beschädigten besetzt. Die Fürsorgestelle kann es sich als großen Erfolg anrechnen, durch ein derartiges Handeln Konflikte zwischen Betriebsführern und Beschädigten stets vermieden zu haben. Man hat in Dortmund stets verstanden, ohne Anwendung der gesetzlichen Maßnahmen auszukommen. Man kann behaupten, daß durch diese geschäftliche Handhabung zwischen allen Parteien ein herzliches und kameradschaftliches Verhältnis besteht. — Darum Betriebsführer, erleichtere der Fürsorgestelle ihre im Augenblick ganz besonders schwere Aufgabe und melde auch unaufgefordert freie Arbeitsstellen an.

* **Auch Radfahrwege werden gebaut!** Der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen hat sich im Rahmen der ihm zugewiesenen Aufgaben auch der Schaffung eines ausreichenden Netzes von Radfahrwegen tatkräftig angenommen. Als erste Maßnahme wurden den ihm unterstellten Wegebauverwaltungen 1 Million Mark überwiesen, aus denen noch in diesem Jahre der planvolle Ausbau von Radfahrwegen in Angriff genommen wird. Zunächst kommt die Anlage solcher Radfahrwege entlang der Reichsstraßen in Frage. Nach der neuen Reichsstraßenordnung versteht man unter Reichsstraßen diejenigen Straßen, welche auch bisher dem Fernverkehr dienten und der Verwaltung der Länder und Provinzen unterstanden. Die Wegebauverwaltungen werden beim Bau von Radfahrwegen im Benehmen mit der allein berufenen Vertretung des Radfahrwesens vorgehen. Auf Grund von Verhandlungen des Generalinspektors mit der Reichsbetriebsgruppe „Bau" in der Deutschen Arbeitsfront und mit dem Führer des deutschen Radfahrerverbandes ist eine solche Vertretung in der Bildung begriffen. Die Millionen Radfahrer, welche im Verkehr eine sehr wesentliche Rolle spielen, werden diesen Entschluß sicher lebhaft begrüßen.

* **Warnung, Betrüger sammelt für Körperbeschädigte!** Zu der am 7. Juli von uns gebrachten Notiz, die einen Fall in Mengede betraf, wird uns von der Polizei berichtigend mitgeteilt, daß eine unbefugte Geldsammlung nicht vorliegt. Die Nachprüfungen haben ergeben, daß es sich um eine Werbung von fördernden Mitgliedern für den Reichsbund der Körperbehinderten handelt. Daß der dringende Verdacht einer unerlaubten Sammlung gegeben war. ist auf die nichtvorschriftsmäßige Werbeliste und auf das nicht richtige Verhalten des Werbers bei der Werbung zurückzuführen.

* **Sind die Jugendherbergen in der Ferienzeit frei?** Der Betrieb in den Jugendherbergen ist mächtig angewachsen. Die westfälischen Herbergseltern wissen ein Lied davon zu singen. Zur Zeit sind fast alle Jugendherbergen mit Schulklassen belegt, die hier einen Landheimaufenthalt durchmachen. Von Mitte Juli an bis in den September hinein sollen die richtigen Wanderer wieder kommen, für die ja die Jugendherbergen geschaffen sind und für die sie in den Ferienzeiten auch freigehalten werden. Immer wieder wird die Frage gestellt: Können wir im August auf unserer Wanderung in dieser oder jener Jugendherberge unterkommen? Da im Juli und August starker Wanderverkehr zu erwarten ist, sei jedem Herbergsfreund und Wanderer dringend empfohlen, sich rechtzeitig vorher in den betreffenden Jugendherbergen anzumelden, damit er auch Gewißheit hat, allein oder mit seiner Gruppe Unterkunft zu finden. Die vorgedruckten Doppelanmeldekarten erleichtern diese Anmeldung sehr. Sie sind bei der Ortsgruppe Mengede (Geschäftsführer Lehrer Bosse, Mengeder Schulstr. 23) zu haben, ebenfalls Jugendherbergsverzeichnisse sowie die erforderlichen Ausweise. Es wird schon jetzt darauf aufmerksam gemacht, daß ab 15. Juli Ausweise während der Ferienzeit in der Buchhandlung E. Arnold, am Markt, ausgestellt werden.

Schafft Arbeit für das Buchdruckgewerbe!

Werbung für den Qualitätsgedanken.

Das deutsche Volk hat den Kampf gegen das schwerste Uebel der Zeit aufgenommen, gegen die Arbeitslosigkeit. Es hat unter der Führung Adolf Hitlers seine ganze Kraft für diesen Kampf eingesetzt mit dem Erfolg, daß die Arbeitslosigkeit bis jetzt auf ein Drittel vermindert wurde. Der Kampf geht weiter. Er muß vor allem auch in den Wirtschaftsgruppen weitergeführt werden, in denen noch keine fühlbare Verringerung der Arbeitslosigkeit eingetreten ist.

Hierzu gehört auch das Buchdruckgewerbe, auf dessen Notlage der Reichsarbeitsminister vor kurzem die obersten Reichsbehörden, die Regierungen der Länder, die Reichsleitung der NSDAP., das Sozialamt der Deutschen Arbeitsfront, die Reichskulturkammer und den Deutschen Gemeindetag in einem Rundschreiben hinwies. Dieser Appell des Reichsarbeitsministers hat zur Folge gehabt, daß für die Notlage des Buchdruckgewerbes bei behördlichen Stellen und auch bei Auftraggebern aus der Wirtschaft das Verständnis geweckt worden ist.

Das Buchdruckgewerbe versucht aus eigener Kraft seiner Schwierigkeiten Herr zu werden. Zu diesem Zweck haben sich die deutschen Buchdruckereien zu einer Notgemeinschaft zusammengeschlossen, die heute bereits 11 000 Betriebe umfaßt. Aufgabe der Notgemeinschaft ist es, dem verheerenden Preisverfall im Buchdruckgewerbe, auf den die große Arbeitslosigkeit der Buchdrucker größtenteils zurückzuführen ist, entgegenzuwirken, nicht aber irgendwelche Preiserhöhungen durchzuführen.

Die Notgemeinschaft der deutschen Buchdruckereien hat die Anerkennung vieler behördlicher Stellen, die Unterstützung der Industrie- und Handelskammern gefunden. Auch Auftraggeber aus allen Teilen der Wirtschaft unterstützen die Bestrebungen der Notgemeinschaft. Um eine fühlbare Milderung der Notlage des Buchdruckgewerbes und Verringerung seiner Erwerbslosigkeit zu erreichen, ist es jedoch notwendig, daß bei allen Behörden und in allen Berufs- und Wirtschaftskreisen, bei denen Bedarf an Drucksachen besteht, dieser durch beschleunigte Auftragserteilung gedeckt wird.

Eine solche planmäßige Arbeitsbeschaffung für das Buchdruckgewerbe und gleichzeitige Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Buchdruckereien trägt dazu bei, das große Ziel unseres deutschen Volkes, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, auch in demjenigen Berufsstand zu erreichen, dessen Leistungen in früheren Jahren die stärkste Werbung für den deutschen Qualitätsgedanken darstellten.

* **Dienststunden für Rechtsschutz bei der Deutschen Arbeitsfront.** Nachdem die Geschäftsstelle der Deutschen Arbeitsfront nach der Willibürgstraße 14 verlegt worden ist, finden wieder regelmäßig Dienststunden für Rechtsschutz statt und zwar Dienstags und Freitags von 6—7 Uhr nachmittags. Diese angesetzten Stunden müssen unbedingt eingehalten werden. Rechtsschutz und Rechtsauskunft wird nur Mitgliedern der Deutschen Arbeitsfront gegen Vorzeigen des Mitgliedsbuches gewährt. Es werden grundsätzlich nur solche Fälle behandelt und bearbeitet, die arbeitsrechtlichen Charakter tragen oder damit zusammenhängen. Rechtsschutzwart ist Pg. Martin Perz, Stellvertreter Pg. Paul Drucks. Besuche in deren Privatwohnungen sind zwecklos.

* **Der „Tag der deutschen Rose" genehmigt.** Für die am 14. und 15. Juli stattfindende Aktion „Tag der deutschen Rose", die von der Obersten Leitung der PO., Amt für Volkswohlfahrt, in Verbindung mit dem Reichsnährstand und der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur als Ausnahmesammlung des Deutschen Frauenwerkes für das Hilfswerk „Mutter und Kind" durchgeführt wird, ist nunmehr die Genehmigung des Stellvertreters des Führers, Reichsminister Heß, und des Reichsfinanzministeriums erteilt worden.

* **Fahnen heraus zum Volksmissionsfest!** Aus Anlaß des Volksmissionsfestes ergeht an die Bewohner der Willibürgstraße, Freihofstraße, Siegenstraße und Castroper Straße von Waldeier bis Kafffack, von da an Mengeder Straße bis Schaarmann die Bitte, auch in diesem Jahre im Sinne echter Volksgemeinschaft ihre Häuser zu beflaggen mit den in ihrem Besitz befindlichen Fahnen.

Brüninghausen

* **Im Silberkranze.** Ihr silbernes Ehejubiläum begehen am morgigen Freitag, dem 13. Juli, die Eheleute Gastwirt Hugo Hubbert, Strünckedestraße. Dem Jubelpaare entbieten wir zu seinem Freudentage die herzlichsten Glückwünsche! Mögen sie in bester Gesundheit auch noch die „goldene" erleben.

* **Bahnarbeiten für die ... Schachtanlage.** Für die Abteufarbeiten an der neuen Schachtanlage 4/5 Adolf von Hansemann in Brüninghausen mußte eine Bahnverbindung zur An- und Abfuhr der benötigten Materialien geschaffen werden. Dies geschieht vom Bahnhof Bodelschwingh aus und zwar werden die Gleise auf dem Damm der alten Rheinisch-Westfäl. Bahn verlegt. Die Verbindungsbahn zweigt dann nördlich der Siedlung am Kreuzloh ab, kreuzt die Oestricher Straße an der Nierhausstraße und führt durch die Felder zu der neu geplanten Schachtanlage. Dieser Gleisbau dürfte ungefähr ein Jahr zur Anfuhr der Materialien dienen, die bei den Abteufarbeiten benötigt werden. Später wird es aber möglich sein, eine neue Gleisanlage, wahrscheinlich mit anderer Linienführung, für die Schachtanlage selbst fertigzustellen. Durch den Bahnbau und vor allem durch die Abteufung der Doppelschachtanlage hat wieder eine große Anzahl erwerbsloser Volksgenossen Arbeit gefunden.

Groppenbruch

* **Die Kanalbauarbeiten** schreiten in unserem Gebiet rüstig vorwärts. In diesen Tagen werden die Rammarbeiten zwischen der Waltroper und Groppenbrucher Brücke zu Ende geführt mit Ausnahme eines kleinen Stücks unter der Leitung der Ueberlandzentrale, das durch den hier aufgestellten Rammer nicht bearbeitet werden konnte, weil dieser zu hoch ist. In diesem Abschnitt mußten wegen der beträchtlichen Höhe des Kanalbettes Spundbohlen bis zu 11,50 Meter Länge gerammt worden. — Im Groppenbrucher Hafen ist jetzt ein Kran aufgebaut worden, der zur Abladung von Baumaterialien (Kies usw.) für die Fertigstellung der neuen Brückenpfeiler dient. — In Schwieringhausen werden auch Straßenbauarbeiten durchgeführt, die infolge der Arbeiten am Kanal notwendig wurden. Die frühere übliche Kurvenführung der Wege bei Ueberbrückung des Kanals fällt jetzt fort, vielmehr wird die Straße nun von der Wirtschaft Schaarmann aus in gerader Richtung zum Kanal geführt. — Die Linienführung der Reichsautobahn kann nach den bisherigen Arbeiten bereits besser verfolgt werden. In der Richtung vom Kanal nach Brechten zu ist in der ganzen Breite der Mutterboden abgehoben. Die Straße läuft mit dem Brockenscheidter Weg von dessen Kreuzung durch die Achenbacher Bahn bis zur Schwieringhauser Straße gleich. Von hier aus kann man den Verlauf der Arbeiten am besten verfolgen.

* **Neubau.** An der Waltroper Straße ist jetzt ein Wohnhaus-Neubau für Herrn Bernhard Wember begonnen worden.

Nette

* **Gesegnetes Alter.** Frau Witwe Christine Jockheck, Nette, Auf dem Wodeacker wohnhaft, kann am heutigen Donnerstag ihren 73. Geburtstag in bester Rüstigkeit feiern. Wir entbieten ihr die besten Glückwünsche!

* **Sturz mit dem Fahrrad.** Dienstag abend gegen 7,30 Uhr stürzte ein junges Mädel mit ihrem Fahrrad „Auf dem Wodeacker in Nette beim Abwärtsfahren von der Brücke aus. Es schlug mit dem Kopf gegen einen der Abgrenzungssteine und erlitt eine stark blutende Kopfwunde. Das Fahrrad fiel die Böschung hinunter.

Dortmund

* **Verkehrsunfallstatistik des Monats Juni.** Im Präsidialbezirk Dortmund wurden im Monat Juni 1934 173 Verkehrsunfälle festgestellt. Gegenüber dem Monat Mai haben sie um 14 abgenommen. Obwohl dies eine erfreuliche Erscheinung ist, so liegt die Unfallziffer noch viel zu hoch. An den Unfällen im Juni waren 302 Fahrzeuge und 39 Fußgänger beteiligt. Von den Fahrzeugen waren beteiligt: 92 Fahrräder 88 Personenkraftwagen, 55 Krafträder und 42 Liefer- bezw. Lastkraftwagen. Die Radfahrer dürfen somit den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, diejenigen zu sein, die am meisten an den Unfällen beteiligt waren.

Jeden Abend
Chlorodont
Jeden Morgen

Freiquartiere für SA-Männer gesucht!

In großem Umfange sind durch die rege Werbetätigkeit aller Kreise unseres Volkes der „Hitler-Spende" Freiquartiere für erholungsbedürftige, verdiente SA-Leute zur Verfügung gestellt worden. Die Gemeinden und Gemeindeverbände haben allein nahezu 50 000 Freiplätze aufgebracht. Diese Freiplätze sollen tunlichst an SA-Männer aus anderen deutschen Landesstellen vergeben werden, um weitgehendes Verständnis für die Stammeseigenarten unseres Volkes zu wecken und dem SA-Mann bei größeren Fahrten durch das Reich Gelegenheit zu geben, sein Vaterland kennen zu lernen. Bei weiteren Fahrten ist in größeren, sehenswerten Städten eine Fahrtunterbrechung für einige Tage vorgesehen.

Die Stadt Dortmund ist gebeten worden, in den Monaten Juli und August einer größeren Anzahl von SA-Männern für etwa 3—5 Tage Aufenthalt und Verpflegung zu beschaffen. Wer will hierbei mithelfen? Wer ist bereit, im Juli und August einen SA-Mann für etwa 3—5 Tage aufzunehmen? Wer hierbei helfen will, fülle den folgenden Vordruck aus und schicke ihn umgehend an das Verkehrs- und Wirtschaftsamt, Dortmund Stadthaus, Zimmer 151.

Hier abtrennen.

Ich erkläre mich bereit, im Laufe des Monats Juli oder August einem SA-Mann für etwa 3—5 Tage Unterkunft und Verpflegung zu gewähren.

Vor- und Zuname: .....

Wohnung: .....

Fernsprecher: .....

Dortmund, den ..... 1934.

Bitte deutlich mit Bleistift ausfüllen!

Aus Westdeutschland

Gewohnheitsdieb wandert ins Zuchthaus

Münster. Wegen fortgesetzter Diebstähle bei Botenfuhrwerken hatte sich Heinrich Weber aus Münster zu verantworten. Den tollsten Streich leistete er sich an einem Tage, als er mit seinem Rade das Auto der Sparkasse verfolgte und in einem unbewachten Augenblick dem Fonds des Wagens eine Aktentasche mit 10 000 Mark entnahm. Der Angeklagte wurde seinerzeit zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung seiner Strafzeit stahl er aus einem Botenauto wiederum ein Paket. Das Schöffengericht verurteilte den unverbesserlichen Burschen auf Grund seiner Vorstrafen zu einem Jahre Zuchthaus.

Bauernhaus niedergebrannt

Herford. Beim Bauer Große-Löscher in Hagedorn brach Feuer aus, das sich schnell ausbreitete. Da das Dach des Hauses mit Stroh bedeckt war, fanden die Flammen reiche Nahrung. Die Freiwillige Feuerwehr konnte infolge Wassermangels nur wenig ausrichten. Das Haus brannte bis auf die Umfassungsmauern nieder. Mobiliar und Vieh konnten gerettet werden.

In den Hafen gestürzt und ertrunken

Minden. Als der 41 Jahre alte Arbeiter Möller aus Rammen auf dem Rade am Industriehafen entlang fuhr, geriet er mit einer Schaufel, die er in der Hand hielt, in die Speichen des Rades, kam zu Fall und stürzte von der Mauer mit dem Rade in den Hafen. Da sich keine Rettungsmöglichkeit bot, fand er den Tod durch Ertrinken.

Außenhandelstagung in Solingen während der Stahlwarenwoche

Solingen. Die Bedeutung der Stahlwarenwoche in Solingen wird durch den nunmehr festgelegten Besuch maßgebender Wirtschaftsführer besonders unterstrichen. Sowohl der Führer der Gesamtorganisation der Deutschen Wirtschaft, Direktor Ph. Keßler-Berlin, mit seinem Vertreter, Graf v. d. Goltz, wie auch der Reichsführer des Handels, Dr. Carl Lüer-Frankfurt, der gegenwärtig Präsident des Rhein-Main-Industrie- und Handelstages und Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Hessen ist, haben ihr Erscheinen bestimmt zugesagt. Das Programm der „Stahlwaren-Woche" ist mit Rücksicht auf diesen Besuch erweitert worden. Während die bisher in Aussicht genommenen Veranstaltungen in erster Linie auf die Werbung für Solingen im Inlande abgestellt waren, soll nunmehr den Führern der Wirtschaft und den übrigen Besuchern der „Stahlwaren-Woche" Gelegenheit gegeben werden, sich auch über die Ausfuhrinteressen Solingens und die durch das Darniederliegen der Ausfuhr bedingte besondere Notlage des Solinger Bezirks zu unterrichten. Zu diesem Zweck ist in das Programm eine „Außenhandelstagung" eingefügt worden, die am Mittwoch, dem 1. August, stattfinden soll.

Gegen Gerüchtemacher

Düsseldorf. Die Staatspolizeistelle bei der Regierung Düsseldorf teilt mit: In den letzten Tagen sind von verschiedenen Personen Gerüchte verbreitet worden, die das Ansehen des Gauleiters und Staatsrats Florian schädigen. Es wird nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß derartige Verbreiter unnachsichtlich zur Verantwortung gezogen werden. In drei Fällen ist bereits die Untersuchung eingeleitet.

Tagung der Deutschen Arbeitsfront, Bezirk Westfalen

Rede des Bezirksleiters Johlitz (Essen)

Essen. Der Bezirk Westfalen der Deutschen Arbeitsfront hatte zu einer Tagung der oberen Leiter sowie der örtlichen Betriebszellenobleute geladen, auf der auch die Leiter der Gaue Westfalen-Nord, Westfalen-Süd sowie Düsseldorf das Wort ergriffen. Nach dem Einmarsch der Betriebszellenfahnen und einem Orgelvorspiel eröffnete Kreisbetriebszellenobmann Knaden-Essen die Tagung, die erste unter der Führung des neuen Bezirksleiters Johlitz. Der neue Bezirksleiter der DAF, Johlitz-Essen, hielt sodann eine großangelegte Rede, in der er u. a. ausführte: In Zukunft wolle man Arbeitstagungen abhalten, auf denen jeder Obmann das Rüstzeug für die kommende Arbeit bekomme. Redner schilderte noch einmal in kurzen Zügen die Umgestaltung der Gewerkschaften und den ersten Aufbau der Deutschen Arbeitsfront. Man habe irrtümlich früher immer behauptet, der Arbeiter habe die Schuld an der Zerklüftung des Volkes getragen, die Schuld treffe vielmehr jenen Kreisen, die den marxistischen Klassengeist verbreiteten. Der Arbeiter habe nie in der Lohntüte die Befriedigung gesehen, sondern in der Gleichberechtigung, die man ihm versagt habe. Und diese Gleichberechtigung dem deutschen Arbeiter zu erkämpfen, habe die Arbeitsfront auf ihre Fahne geschrieben. Das Gebilde der DAF stehe gewiß heute noch nicht so, wie es wünschenswert wäre. Aber so schnell könne eine große Sache nicht wachsen und mit Geduld und Energie müsse schon an die Aufbauarbeit gegangen werden. Jedenfalls stellten die letzten Richtlinien des Führers der DAF eine feste Basis dar, auf der der Aufbau beginnen könne. Bezirksleiter Johlitz stellte im weiteren Verlauf in großen Zügen die Schwierigkeiten heraus, die der Deutschen Arbeitsfront hier und da gemacht werden und betonte, daß er das unbedingte Vertrauen habe, daß der größte Teil der führenden Wirtschaftsführer treu zur Arbeitsfront ständen. Arbeitnehmer und Arbeitgeber gehörten in einer Front zusammen und gemeinsam hätten sie die Aufgaben zu lösen, die ihnen obliegen. Aus den Fehlern der Vergangenheit müßten die Konsequenzen gezogen werden. Es müsse eine große Linie innegehalten werden und diese Linie für den Bezirk zu geben, werde seine Aufgabe sein. Notwendig wäre dann die Geschlossenheit aller Gaue und Kreise im Bezirk, die die Arbeiten zu unterstützen hätten, um das Ziel zu erreichen, das der Führer gestellt habe. Die 12 Punkte, die der Kanzler in diesen Tagen aufgestellt habe, hätten auch für die DAF Gültigkeit. Im hiesigen Wirtschaftsbezirk halte man zusammen auf Gedeih und Verderb im Interesse aller Schaffenden Deutschlands. — Der Treuhänder der Arbeit für den Wirtschaftsbezirk Westfalen hielt dann anschließend einen Vortrag über sein Aufgabengebiet. Er schilderte in allen Einzelheiten die Aufteilung der verschiedenen Berufsgruppen und ihre Betreuung und ging ausführlich auf das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit ein. — Es sprachen dann noch der Gaubetriebszellenobmann für Westfalen-Süd, Stein-Bochum, der über seine Erfahrungen im Aufbau der Arbeitsfront in seinem Bezirk Aufklärung gab, und der Gaubetriebszellenobmann für Westfalen-Nord, Schürmann. Im weiteren Verlauf nahm noch Gaubetriebszellenobmann Bangert-Düsseldorf das Wort, worauf Organisationsleiter Kemper anhand von schematischen Bildern einen eingehenden Bericht über den augenblicklichen Stand der Organisation der DAF gab. Nachdem Gaubetriebszellenwalter Hockermann über die Notwendigkeit der Schulung der Obmänner gesprochen hatte, führte Bezirksleiter Johlitz in seinem Schlußwort aus, daß es das Bestreben sein müsse, die Arbeitsfront im Westen so zu gestalten, wie es der Führer wolle. Sein Bezirk müsse für alle anderen Bezirke Deutschlands beispielhaft sein.

Welche westdeutschen Städte wachsen am meisten?

Das statistische Amt der Stadt Essen hat eine Uebersicht über Bevölkerungsstand und -bewegung in westdeutschen Städten während des Jahres 1933 herausgegeben, die in vieler Hinsicht aufschlußreich und für die Frage nach der Lebenskraft und Selbstbehauptung der Stadtbevölkerung Rheinlands und Westfalens von einiger Bedeutung ist. Diese Statistik gruppiert die Städte nach den üblichen drei Größenverhältnissen: in solche von 50—100 000, von 100—200 000 und in solche mit einer Einwohnerzahl von über 200 000 Menschen. Die erste Gruppe (mit Neuß als der kleinsten Stadt) umfaßt 8, die beiden anderen umfassen je 9 Gemeinden, an deren Spitze Köln mit einer Einwohnerzahl von rund 750 000 Menschen steht.

Die Bevölkerungsbewegung im rheinisch-westfälischen Lebensraum ergibt das immer wieder gleiche Bild von der stärksten Zunahme der reinen Industriestädte, sofern sie durch den Geburtenüberschuß bedingt ist. Während Köln im Jahre 1933 nur einen absoluten Geburtenüberschuß von 1507 Personen aufweist, beträgt er in dem um rund 100 000 Einwohner kleineren Essen 2771, in Duisburg-Hamborn (440 000 Einwohner) 2584, in Gelsenkirchen (332 000 Einwohner) 2157 und in Dortmund (540 000 Einwohner) 1512 Menschen und Oberhausen mit seiner Einwohnerzahl von noch nicht 200 000 kommt mit einem Ueberschuß von 1437 Geburten der Kölner Zahl recht nahe. Günstige Zahlen weisen außerdem auf: Herne (635), Trier (680), M.-Gladbach (561) und Recklinghausen (435). Mit Ausnahme von Trier, dessen beachtlicher Geburtenüberschuß eine besondere Untersuchung verträgt, sind also an dem natürlichen Wachstum in Rheinland und Westfalen fast nur Industriestädte beteiligt. Sehr ungünstige Zahlen haben in dieser Rubrik Frankfurt a. M., Wiesbaden, Krefeld und Bonn; sie alle haben einen negativen Geburten-Ueberschuß.

Die Heiratsziffern bewegen sich im allgemeinen normal nach dem Bevölkerungsstand, doch zeigen hier besonders gute Zahlen Essen (auf 1000 Einwohner 11), Düsseldorf (11,2), Duisburg-Hamborn (11,3), Gelsenkirchen (11,8), Oberhausen (11,1), Wiesbaden (11,4) Mülheim-Ruhr (11,5), M.-Gladbach (11,1), Herne (11,6), Trier (11,6) und Neuß (11,3). Als die heiratsmüdeste Stadt zeigte sich im Berichtsjahr Krefeld-Uerdingen (9,6), die Stadt des starken weiblichen Ueberschusses und der bekannt schönen Mädchen.

Der weibliche Geburten-Ueberschuß ist übrigens ganz allgemein festzustellen. In allen drei Städtegruppen beträgt er für das Jahr 1933 über 200 000. Städte mit einem stärkeren männlichen Geburtenüberschuß sind Gelsenkirchen, Oberhausen und Herne, während sich die männlichen und weiblichen Zahlen in Duisburg-Hamborn, Wanne-Eickel und Recklinhausen ungefähr die Waage halten.

Aber die Städte werden ja nicht allein größer durch den Geburtenüberschuß, sondern auch durch Zuzug. Und da ist nun in der Statistik des vorigen Jahres die Tatsache bemerkenswert, daß die Industriestädte des eigentlichen Ruhrgebietes, die ja auch die stärksten Arbeitslosenziffern hatten, ihre einmal starke Anziehungskraft vor allem auf die Landbevölkerung wesentlich eingebüßt haben, worin sich zu einem großen Teil auch der im vorigen Jahr aufkommende Landsiedlungsgedanke ausdrückt. So hatten in Jahresfrist einen Wanderungsverlust zu verzeichnen: Essen von 2688, Dortmund von 2407, Duisburg-Hamborn und Bochum gar von 7568 bezw. 4917 Menschen. Die stärkste Wanderungszunahme hatten Trier (mit 11,5), Neuß (mit 9,8), Bonn (mit 5,8), Wiesbaden (mit 5,3), Düsseldorf (mit 4,9) und Köln (mit 3,8). Also alles Städte, die außerhalb des eigentlichen Industriegebietes gelegen sind.

Die toten Zahlen einer Bevölkerungs-Statistik bekommen Leben und Bedeutung, wenn man sie miteinander vergleicht und ihren Wert an Ursachen und Folgerungen mißt. Sie reden eine vernehmliche Sprache, und wer sie versteht, wird an dem Auf und Ab der Bevölkerungsbewegung das Leben des Volkes selbst ablesen können, das zu sichern und zu erhöhen zu den wesentlichsten Aufgaben der nächsten Zukunft gehört.

Die Arbeitslage in Westfalen im Monat Juni 1934

Dortmund. Die Zahl der Arbeitslosen, die seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus mit einer geringen Unterbrechung während der vergangenen Wintermonate ständig gesunken war, hat sich im Monat Juni im Landesarbeitsamtsbezirk Westfalen erstmalig nicht vermindert. Sie stieg geringfügig um 1753 oder 0,9 Prozent auf 196 071. Dabei nahm die Zahl der unterstützten Arbeitslosen noch etwas stärker zu. Sie erhöhte sich um 2355 auf rd. 178 000. Davon entfallen 75 000 auf die Alu und Kru (Zunahme 4322) und 103 000 auf die Wohlfahrt (Abnahme 1967). Die Zunahme der Arbeitslosenzahlen ist aber ausschließlich auf die vorübergehende Einschränkung der Notstandsarbeiten, also der zusätzlichen Arbeiten, zurückzuführen, während die freie Wirtschaft auch im Juni noch eine Anzahl Kräfte neu einstellen konnte und den günstigen Beschäftigungsgrad durchweg aufrecht erhielt. Ohne den Abbau der Notstandsarbeiten wäre die Zahl der Arbeitslosen auch in diesem Monat um rund 9000 gefallen. Die Höchstzahl der beschäftigten Notstandsarbeiter wurde in Westfalen Ende März mit rd. 51 000 erreicht. Nach dem Umfang der zu diesem Zeitpunkt noch vorhandenen Reserven an weiteren Arbeitsvorhaben wäre auch für die folgenden Monate mit einem Ansteigen der Notstandsarbeiter zu rechnen gewesen. Die erfahrungsgemäß in den Sommermonaten verstärkte Aufnahmefähigkeit der Landwirtschaft rechtfertigte jedoch eine vorübergehende Einschränkung der Arbeiten. Die Zahl der Notstandsarbeiter verringerte sich vorübergehend um rund allem infolge beträchtlicher Erhöhung der ver- 18 000. In den kommenden Monaten können, vorfügbaren Mittel, neue Maßnahmen in Angriff genommen und wieder mehr Arbeitskräfte beschäftigt werden. In erster Linie wird man dabei bestrebt sein, die Arbeitslosen des Industriegebietes in Arbeit zu bringen. Wenngleich es durch die Landhilfe und den Arbeitsdienst gelungen ist, die Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen weitgehend zum Verschwinden zu bringen. So haben weder die bisherige Wiederbelebung der freien Wirtschaft noch die zusätzlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen die Arbeitslosigkeit der älteren und verheirateten Kräfte des Industriegebiets fühlbar vermindern können. Die Unterbringung dieser arbeitsbedürftigsten Arbeitslosen ist aber zurzeit das dringendste Problem des Ruhrgebiets. Entsprechend der weiteren Besserung der Beschäftigungslage ist trotz der geringen Zunahme der Gesamtzahl der Arbeitslosen in fast allen Berufsgruppen noch eine leichte Abnahme der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen. Lediglich im Bau- und Baustoffgewerbe erfolgte eine Zunahme der Arbeitslosigkeit um 2500 auf 25 500. Neben der bereits erwähnten vorübergehenden Einschränkung der Notstandsarbeiten liegt die Ursache dafür in den allmählich zu Ende gehenden Instandsetzungsarbeiten aus dem Rheinhardtprogramm.

Zweimal Todesstrafe im Brühler Mordprozeß beantragt

Köln. In dem Mordprozeß gegen Peter Justen und Frau Falter vertrat am Mittwochvormittag Staatsanwaltschaftsrat Dr. Brinkmann in längeren Ausführungen die Auffassung, daß aus dem ganzen inneren Kampf, den Justen mit sich vor der Tat gehabt habe, nur hervorgehen könne, daß der Angeklagte die Tat mit Vorsatz und Ueberlegung ausgeführt haben müsse und demgemäß wegen Mordes zu bestrafen sei. Nach der Tat sei er innerlich weit von dem Geschehen abgerückt, was wiederum beweise, daß er die ihm wesensfremde Tat nur unter dem stärkeren Willen eines Anderen begangen habe. Damit sei auch Frau Falter der Anstiftung zum Morde überführt. Er beantragte gegen beide Angeklagten die Todesstrafe und den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit.

Rechtsanwalt Clemenz machte sich als Verteidiger des Justen die Auffassung des Staatsanwalts in dem Punkte zu eigen, daß der Angeklagte nur unter dem Einfluß eines stärkeren Willens die Tat begangen habe. Daraus folgere aber, daß die Frage nach seiner Ueberlegung zu verneinen sei und Justen nur wegen Totschlags verurteilt werden könne. — Rechtsanwalt Buhl setzte sich für Frau Falter ein und arbeitete alle Zeugenaussagen und die begleitenden Tatumstände heraus, die gegen eine Anstiftung durch die Angeklagte sprechen. Zum Schluß seines Plädoyers forderte er den Freispruch für Frau Falter mit der Begründung, sie sei an dem Tode ihres Mannes unschuldig.

Im Steinbruch tödlich verunglückt

Trier. In der Schiefergrube der Verwaltung von Kesselstein nahe dem Orte Thomm lösten sich aus bisher noch ungeklärter Ursache am Montagnachmittag mehrere Felsstücke und stürzten auf die Arbeitsstelle eines Steinbrucharbeiters herab. Der Arbeiter, ein Mann im Alter von 45 Jahren, wurde von den Gesteinsmassen teilweise verschüttet und konnte nur unter großen Schwierigkeiten von dem auf ihm liegenden Felsgeröll befreit werden. Der Verunglückte hatte so schwere Verletzungen erlitten, daß er auf dem Transport zum Krankenhaus starb. Er hinterläßt eine Frau und fünf kleine Kinder.

Beim verbotenen Glücksspiel überrascht

Leverkusen. Auf einem Zimmer des Ledigenheimes konnte eine Anzahl Personen beim verbotenen Glücksspiel überrascht werden. Gegen elf der angetroffenen Personen wurde ein Strafverfahren eingeleitet.

Zwei tödliche Unfälle bei der Landarbeit

Erkelenz. Im benachbarten Holzweiler ereignete sich bei Drescharbeiten ein furchtbarer Unglücksfall. Ein auf dem Dreschkasten stehender Arbeiter rutschte aus und fiel in die Maschine. Der Körper des Verunglückten wurde bis zur Hälfte verstümmelt. Trotzdem die Maschine sofort stillgesetzt wurde, konnte der Bedauernswerte nur noch als Leiche hervorgeholt werden. Der auf so tragische Weise Verunglückte hinterläßt Frau und fünf erwachsene Kinder.

Adenau. Ein im 60. Lebensjahre stehender Mann, der mit der Verladung von Heu auf einer Wiese beschäftigt war, fiel plötzlich vom hochbeladenen Wagen. Er zog sich bei dem Sturz schwere Halswirbelverletzungen zu, die den Tod zur Folge hatten. Das Unglück ereignete sich dadurch, daß das Pferd, offenbar durch die Fliegen belästigt, plötzlich den Wagen angezogen hatte.

Was sind die Zehen wert?

Das oberste Gericht des Staates Newyork hatte diese Frage zu entscheiden. Eine Stenotypistin war mit dem Fuß unter einen ohne Warnung anfahrenden Wagen der Newyorker Central Railroad geraten, mit dem Erfolg, daß alle fünf Zehen dieses Fußes operiert werden mußten. Sie ist mit ihrer Entschädigungsklage in der obersten Instanz durchgedrungen: Die Gesellschaft muß 30 000 Dollars, also pro Zehe 6000 Dollars, zahlen.

Im Schwarzwald lebt noch eine Zeitgenossin Goethes

In dem bekannten Luftkurort Lenzkirch im Hochschwarzwald wohnt die 105jährige Witwe Maria Schöpperle. Trotz ihres hohen Alters ist die Greisin noch sehr rüstig und an allem öffentlichen Geschehen lebendig interessiert. So ließ sie es sich z. B. nicht nehmen, am 12. November vorigen Jahres an die Wahlurne ihres Dorfes zu gehen, um unserem Führer ihre Stimme zu geben.

REICHSSENDER KÖLN Programm v. 12. 7. bis 14. 7. 1934

DONNERSTAG

10.10: Und schließlich wird ein Lied daraus.
10.45: Wir und die Welt.
11.40: Dr. Kirste: Baut Raps, ein Mahnwort zur rechten Zeit.
12.00: Musik am Mittag. Märsche und Walzer.
13.00—14.45: Das Westdeutsche Kammerorchester.
15.15: Hans Schultes: Der Ehrenbeamte in der öffentlichen Fürsorge.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Von Leipzig: Nachmittagskonzert des Leipziger Sinfonieorchesters.
17.00: Von Onkel Bräsig und seinem Dichter.
17.15: Zur Unterhaltung.
17.45: Der Student spricht.
18.00: Sozialarbeit beim BDM.
18.20: Was gibt es Neues in Forschung und Wissenschaft?
18.40: Vom Tage.
19.00: Hausmusik.
20.15: Von Hamburg: Reichssendung: Stunde der Nation. Karl Loewe, ein deutscher Meister in Pommern.
20.45: Heldische Zwiesprache. Eine Stefan-George-Feier.
21.15: Aus spanischen Singspielen.
22.20: Wochenvorschau.
22.30: Frohe Klassik.
1.00—2.00: (nur für den Deutschen Kurzwellensender: Schneider Wibbel. Komödie in 5 Bildern von Hans Müller-Schlösser.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang.
10.10: Funkstille.
11.30: Lied am Vormittag.
12.00: Uebertragung Breslau: Mittagskonzert des Funkorchesters.
13.00: Aus der Spielzeugschachtel.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Funkkasperl.
15.40: Fritz Reuter: „Läuschen un Riemels".
16.00: Uebertragung München: Vesperkonzert.
17.15: Fritz Reuter zum 60. Todestag.
17.30: Erlebnis des Ozeans. Von einer Fahrt nach Südamerika.
17.45: Virtuose Klaviermusik.
18.20: Zeitfunk.
18.30: Stunde der Scholle.
18.55: Das Gedicht.
19.00: Deutscher Kalender: „Juli".
20.00: Kernspruch.
20.15: Reichssendung: Stunde der Nation.
20.45: Tanz unter der Dorflinde.
22.30: Wir und die Sterne.
23.00—0.55: „Steife Brise — leichter Föhn".

FREITAG

10.10: Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
10.30: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag.
14.00—14.45: Die fröhlichen Fünf.
15.10: Universitätsprofessor Dr. Max Weller: Sprecherziehung. Praktische Vortragsübungen.
15.45: Karola Hersel: Läßt sich der Beruf durch eine Eignungsprüfung feststellen?
16.00: (auch für den Deutschlandsender): Nachmittagskonzert. Das Große Orchester. Leitung: Otto Julius Kühn.
17.00: Führung im Schrifttum. Richard Euringer: Förderung der Unerkannten.
17.15: Alte und neue Lieder von Max Fiedler (Essen).
17.45: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. Heinrich Kleibauer: Auf Wald- und Bergpfaden der Wanderstrecke 3 des SGV von Hagen nach Biedenkopf.
18.00 Aus der Geschichte alter westfälischer Familien.
18.20: Englische Unterhaltung.
18.40: Vom Tage.
19.00: Arbeitsschlacht im Westen.
19.30: Lieder der Bewegung.
19.45: Politischer Kurzbericht.
20.00: Von Berlin: Politischer Kurzbericht.
20.15: Von Königsberg: Reichssendung: Stunde der Nation. Eine Nacht im Königsberger Blutgericht.
20.45: Uebertragung aus München-Gladbach: Konzert der Leibstandarte des Führers.
22.20: Filmecke.
23.00—24.00: Darf ich bitten?

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Hermann W. Anders: „Bauernnovelle".
10.50: Spielturnen im Kindergarten.
11.30: „Seeschwalben".
11.45: „Gartenwünsche und Siedlersorgen".
12.00: Uebertragung Leipzig: Mittagskonzert.
13.00: Aus aller Welt.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Chinesischer Pavillon.
16.00: Uebertragung Köln: Nachmittagskonzert.
17.00: Bücherstunde: Altes und neues Amerika.
17.15: Hörer, kannst du lesen?
17.35: Heidelberger Festspiele.
17.55: Südseezauber.
18.25: Jungvolk, hör' zu!
18.55: Das Gedicht.
19.00: Uebertragung Breslau: Die Parodisters singen.
20.00: Kernspruch.
20.15: Reichssendung: Stunde der Nation. Uebertragung Königsberg: „Eine Nacht im Königsberger Blutgericht".
20.45: Uebertragung Leipzig: Genie im Angriff.
21.15: Deutsche Hausmusik.
22.00: Politischer Kurzbericht.
22.35: Funkbericht von den deutschen Hochschulmeisterschaften in Frankfurt a. M.
23.00—24.00: Uebertragung Breslau: Tanzmusik.

SAMSTAG

8.20—8.30: Maria Krug: Eheliche Gemeinschaft.
10.10: Martha Walter liest Märchen für die Kleinsten.
10.30: Guckkasten. Unterhaltsamer Blick in die Geschichte der Post.
11.00: Der Bub Simplicius Simplizissimus.
12.00: Musik am Wochenende. Der Musikzug der Standarte 43.
13.00: Volksmusik.
14.00: Heiteres vom Schallplattentisch.
14.45: Kleines Kunterbunt.
15.45: Arbeitsbeschaffungsfront.
16.00: Von Leipzig: Nachmittagskonzert des Leipziger Sinfonieorchesters.
17.00: Westfälische Heimatmuseen erzählen: Gelsenkirchen.
17.15: HJ singt und musiziert.
18.00: Graute Bauhnen met Speck.
18.30: Joachim Lais: Die Sozialversicherung als Kapitalquelle der deutschen Wirtschaft.
18.40: Vom Tage.
19.00: Taktvoll und bunt
20.15: Vom Deutschlandsender: Großer klassischer Operettenabend.
22.20—1.00: Von Breslau: Tanzmusik.
1.00—2.00: (nur für den Deutschen Kurzwellensender): Alte frohe Heimat. Mit Tagebuch und Mikrofon durch Westfalen und Rheinland.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Sportfunk.
10.10: Deutsche Gegenwart und klassisches Altertum.
10.30: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Weg aus dem Proletariat.
11.45: Die Bedeutung des Werbetages der Kleingärtner und Kleinsiedler.
12.00: Uebertragung Breslau: Mittagskonzert des Funkorchesters
13.00: Wochenendunterhaltung auf Schallplatten.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Kinderbastelstunde.
15.45: Wirtschaftswochenschau.
16.00: Uebertragung Königsberg: Nachmittagskonzert
17.00—17.10: Sportwochenschau.
18.00: Arbeitskamerad, Du bist gemeint!
18.15: Der deutsche Rundfunk bringt . . .
18.20: „Alles dreht sich".
19.55: Glockengeläute vom Bremer Dom.
20.00: Kernspruch.
20.10: Großer klassischer Operetten-Abend.
22.20: Funkbericht von der Internationalen Meeresschwimmmeisterschaft in Zoppot; Funkbericht von der deutschen Polizeimeisterschaft; Funkbericht von den deutschen Hochschulmeisterschaften in Frankfurt a. M.
23.00—0.30: Uebertragung Stuttgart: Bunte Unterhaltungsmusik.

Rundfunkgeräte unpfändbar

Eine wichtige Verlautbarung

Das Preußische Justizministerium hat zur Frage der **Pfändbarkeit von Rundfunkgeräten und in einer offiziellen** Verlautbarung u. a. folgendes mitteilen lassen:

„Im Brennpunkt des Interesses steht lediglich das Problem, ob das Funkgerät unter die nach § 811 Z. 1 der Zivilprozeßordnung unpfändbaren Sachen fällt.

Bei der Prüfung dieser Frage darf weder der einseitige Standpunkt des Gläubigers noch derjenige des Schuldners ausschlaggebend sein; entscheidend für die Frage der Unentbehrlichkeit eines Gegenstandes, dessen Zweck es ist, eine lebendige, Raum überspannende Verbindung von Volksgenossen zu ermöglichen, ist vielmehr die Frage, ob heute — im Zeitalter der Technik — ein unabweisbares Bedürfnis des Volksganzen besteht, die jederzeitige Möglichkeit der Raum überspannenden Verbindung der Volksgenossen zu ermöglichen.

Und dieses Bedürfnis muß rückhaltlos bejaht werden.

Der Führer und der Reichspropagandaminister haben auf die außerordentliche Bedeutung des Funkwesens wiederholt, so auf der vorjährigen Funkausstellung, hingewiesen, haben durch die Propagierung des Volksempfängers deutlich zu erkennen gegeben, daß sie es für notwendig halten, daß jeder Volksgenosse die Möglichkeit hat, in seinem Heim dem Pulsschlag des völkischen Lebens zu lauschen und dadurch an ihm teilzunehmen.

Der Volksstaat verlangt eine unmittelbare, nicht an Raumeinheit gebundene Fühlungnahme der Volks- und Staatsführung mit dem schaffenden Volke. Das technische Mittel, diesem Bedürfnis, das aus Anlaß jeder großen Entscheidung des Volkes oder seiner Führung, aus Anlaß jeder Volksfeier unabweisbar auftritt, zu befriedigen, ist der Besitz von Funkgerät in jedem deutschen Haushalt.

Ein Funkgerät in jedem Haushalt muß daher als unpfändbar gelten.

Die Zivilprozeßordnung hat in weiser Erkenntnis, daß die Bedürfnisse des Lebens steigen, und daß der Begriff der Unentbehrlichkeit sich mit dem Stande des gesamtvölkischen Lebensniveaus ändert, keine abschließende Aufzählung der unpfändbaren Sachen vorgenommen. Der Wortlaut des Gesetzes widerstreitet also nicht der Aufnahme des Funkgerätes unter die unpfändbaren Sachen.

Daß die bisherige Rechtsprechung das Funkgerät nicht für unpfändbar erklärte, ist gleichgültig. Das Leben bleibt nicht stehen, sondern schreitet fort. Da muß auch die Rechtsprechung fortschreiten.

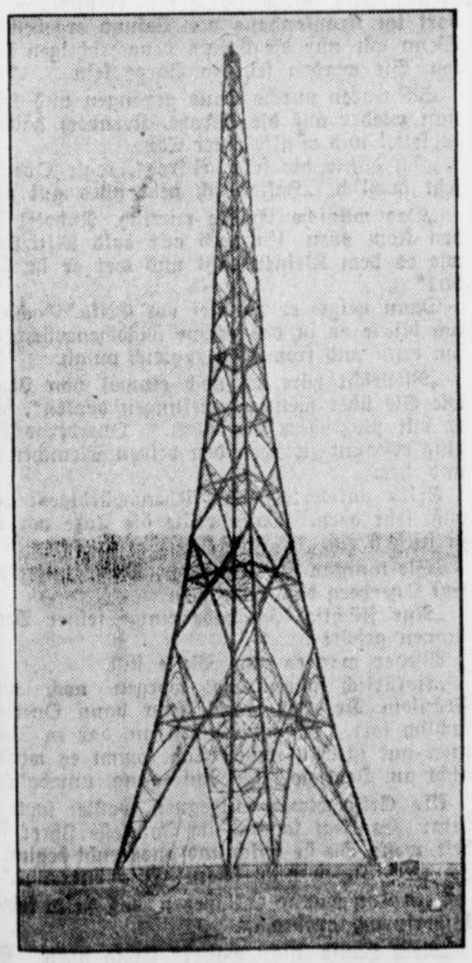
Daß die Zivilprozeßordnung nur Sachen zur Befriedigung leiblicher Bedürfnisse als unentbehrlich und damit unpfändbar in § 811 Ziffer 1 hätte bezeichnen wollen, ergibt sich aus ihr, wie sie vorliegt, nicht. Ob ihre Schöpfer diese Begrenzung wollten, kann nicht entscheidend sein; denn wir schreiben heute 1934 und nicht mehr 1877. Für nationalsozialistische Betrachtungsweise kann jedenfalls ein physisches Einzelbedürfnis nicht als wichtiger angesehen werden als ein seelisches Gesamtbedürfnis.

Und wenn heute noch nicht jeder Haushalt sein Funkgerät hat, so ist das nur die Feststellung eines Mangels, aber kein Argument gegen die Unentbehrlichkeit eines Funkgerätes."

*

Mit vorstehender Verlautbarung des preußischen Justizministeriums hat eine alte juristische Streitfrage, sehr zur Frage der Hörer, ihr Ende gefunden. Denn zunächst war der Radioapparat ein pfändbarer Gegenstand. Durch die nationalsozialistische Revolution empfing der Rundfunk eine staatspolitische Bedeutung und Sinngebung, so daß sich zwangsläufig die Bewertung des Rundfunkgeräts und damit die Auslegung des zuständigen Paragraphen, § 811 ZPO, der zugunsten des Schuldners die Unpfändbarkeitsausnahme von der Regel erlaubt, änderte.

Freilich: Solange nicht die maßgebliche Entscheidung einer obersten Instanz vorlag, war der Einzelfall vor den Gerichten strittig. Teils wurde der Radioapparat schlechthin für pfändbar erklärt, teils wurde der Standpunkt vertreten, daß der politisch und kulturell wichtig gewordene Mittler des nationalsozialistischen Gedankengutes ein unentbehrliches Hausgerät „zur Erhaltung eines angemessenen Hausstandes" sei. Den unerfreulichen Meinungsverschiedenheiten bereitete nun das Preußische Justizministerium ein Ende: **Rundfunkgeräte sind nicht pfändbar.** Den Volksgenossen im nationalsozialistischen Volksstaat dürfe der Rundfunk, dieses wesentlichste und allgegenwärtigste Mittel der Fühlungnahme mit der politischen Staatsführung, nicht genommen werden. — Die Rechtsprechung dürfte sich dieser Auffassung einheitlich anschließen.



Dienst am Rundfunkhörer

Ueberall in Deutschland Großsender.

Der Sendeturm des Reichssenders Stuttgart, mit seinen 190 Meter, der höchste Holzturm der Welt

Aus aller Welt

Die Wirkung der Hitze auf dicke und dünne Menschen

Man glaubt fast allgemein, ein dicker Mensch habe mehr unter der Hitze zu leiden als ein magerer. Nach den Untersuchungen, die Dr. Howell an der John-Hopkins-Universität in Baltimore vorgenommen hat, erweist sich diese Ansicht jedoch als irrig. In seinem Laboratorium erzeugte er künstlich ein Klima von mehr als 35 Grad Celsius bei gleichzeitig starkem Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Die Zahl der Pulsschläge stieg schließlich auf 180. Obwohl bei den dicken Menschen der Wasserverlust infolge der starken Transpiration bedeutend größer war, schien der beträchtliche Feuchtigkeitsgehalt der Luft diesen Verlust bei ihnen einigermaßen wieder auszugleichen. Die Mageren transpirierten zwar weniger, litten aber gleichwohl viel stärker unter der Hitze als die Dicken. Trockene heiße Luft wurde von beiden viel leichter ertragen, als feuchte.

Algebra — ohne Interesse

Tschechoslowakische Bürgerschulen haben durch Fragebogen die Ansicht der Elternschaft ihrer Schüler über die Notwendigkeit von Rechenkenntnissen im praktischen Leben zu ermitteln versucht. Nach Durchsicht des reichlich eingegangenen Materials stellte man fest, daß alle Eltern die Notwendigkeit der Kenntnisse im Rechnen mit ganzen Dezimalzahlen bejahten. 77 Prozent hielten das Zinsenrechnen, 63 Prozent der Eltern das Rechnen mit Brüchen für praktisch erforderlich; nur ein Viertel der Eltern versprach sich von den Kenntnissen des Potenzierens und des Wurzelziehens Vorteile in der Praxis, Algebrakenntnisse dagegen wurden von noch nicht 5 Prozent der befragten Eltern für praktisch wertvoll erachtet. — Man muß sich natürlich hüten, **solche relativen Ergebnisse ohne Weiteres zu verallgemeinern.**

Auch ein Weltrekord

Die junge Tänzerin Mademoiselle Veronika, eine Schülerin der Pawlowna, hat das Kunststück fertiggebracht, ihr Bein innerhalb von 45 Minuten 2000mal in die Luft zu werfen.

Was soll die Frau dem Manne sein?

Der witzige Humorist Saphir (1795—1858) verlangte: „Der Honigseim des Lebens, die Zuckererbse in der Schote des Daseins, das Fettauge auf der mageren Suppe der Existenz, die Hechtleber in der großen irdischen Fastenzeit, der festliche Weihnachtsbaum auf dem Kindermarkte der Menschheit und die wundervolle Spiralfeder in der großen Weltmaschine."

Keine Steuer auf Lippenstift und gefärbte Haare in USA.

Um dem Staatssäckel eine neue Quelle zu erschließen, plante man vor einiger Zeit in Washington, gefärbte Lippen und gefärbte Haare zu besteuern. Organisatorisch wäre dies sehr leicht gewesen. Die Preise für Lippenstifte und Haarfarbe wären um die Steuer erhöht worden und die Friseure hätten ebenfalls einen Preisaufschlag nehmen müssen. Aber gerade an diesem Preisaufschlag scheiterte der Plan. Die Industrie fürchtete für den Absatz, die Friseure für ihre Beschäftigung.

Dienst am Kunden: Die eigene Bahnstation

In Klagenfurt brachte eine Gerichtsverhandlung vor kurzem ergötzliche Einzelheiten zu Tage. Die Wunderärztin Anna Kraßnitzer war wegen Kurpfuscherei angeklagt. Jeden Donnerstag kam sie von Mallestig zum Wochenmarkt nach Klagenfurt, um in der Stadt zu „kurieren". Ihren Ruf als Wunderärztin verdankt sie ihrer Tante Aloisia Warmuth, deren gutgehende Praxis sie übernommen hatte. Den Umfang dieser Praxis kann man recht gut daran ermessen, daß sich seinerzeit die Staatsbahndirektion Villach veranlaßt sah, in Mallestig eine eigene Bahnstation zu errichten! Das Gericht legte einen anderen Maßstab an die Heilkunst der Wunderärztin und erkannte auf 100 Schilling Geldstrafe, bedingt mit dreijähriger Bewährungsfrist.

Astrologie und Stratosphärenflug

Der neue Stratosphärenflug Professor Piccards wurde bekanntlich, obwohl Ballon und Gondel bereits fertiggestellt waren, plötzlich „aus Familiengründen" auf nächstes Jahr verschoben. Einer Brüsseler Meldung zufolge erhellen sich diese mysteriösen Familiengründe durch die Forschungsergebnisse der Frau Professor. Sie beschäftigt sich nämlich mit Astrologie und hat dabei festgestellt, daß das Horoskop ihres Gatten in diesem Jahre sehr ungünstige Konstellationen enthält, während die Voraussetzungen im nächsten Jahre bedeutend besser wären. Der Herr Professor soll sich dann diesem Willen der Sterne gebeugt haben.

Brieftaube kehrt nach 5 Jahren zurück

Zum großen Erstaunen eines Brieftaubenzüchters in Cham (Opf.) kehrte dieser Tage eine Reisebrieftaube in ihren Heimatschlag zurück, mit der er sich bei einem vor 5 Jahren von Würzburg aus stattgefundenen Brieftauben-Wettflug beteiligt hatte; ein neuer Beweis für die Heimatliebe und den erstaunlichen Orientierungssinn dieser Tiere.

Die Trockenheit stiftete auch Gutes!

Täglich häuften sich die Meldungen über die verheerenden Wirkungen der anhaltenden Dürre. Aber sie hat wenigstens auch eine gute Seite: Infolge des niedrigen Wasserstandes der deutschen Flüsse hat unter den gefährlichen Fischräubern, den chinesischen Wollhandkrabben, ein großes Sterben eingesetzt. Die Schädlinge gehen an Land, verenden dort und werden von den Krähen in Massen verspeist.

Auf Kredit

„Deine Stiefel knarren aber mächtig, Ernst. Die sind gewiß noch nicht bezahlt." — Blödsinn, da müßte ja meine Hose auch knarren."

*

„Nun, wie gefiel Ihnen das Stück gestern abend?"

„Großartig! Und Ihre Stelle als Held — einfach fabelhaft! Wissen Sie, man begriff ohne weiteres, warum Ihre Partnerin Selbstmord beging!"

Kampf um Erika

4 Roman von Maria Oberlin

Copyright 1933 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei Münch

Er unterbrach sich.

„Aber was ist Ihnen denn, Kind? Sie sehen mich ja ganz konsterniert an?"

„Mit Evelyn Ostin? Der Braut von Direktor Overberg?"

„Nun ja. Na, jetzt wohl nicht mehr, da die schöne Frau verlobt ist und bald heiraten wird! Aber früher waren sie häufig zusammen, das weiß ich bestimmt. Ich nahm immer an, Ihr Bruder sei auch am Theater! Wußten Sie denn nichts von seinen Beziehungen zu Frau Ostin?"

„Nein", sagte Erika ernst.

„Nun, Sie brauchen nicht so ein erschrecktes Gesicht zu machen", lächelte der alte Herr. „Die schöne Frau hat sehr viele Bewunderer, das ist doch nichts Schreckhaftes!" Er lachte gutmütig auf. Dann wurde er wieder ernst.

„Ich frage Sie deshalb", sagte er überlegend, „weil es bekannt ist, daß Frau Ostin früher Morphinistin war. In Theaterkreisen finden sich viele Rauschgiftsüchtige. Von Frau Ostin weiß man allerdings, daß sie schon seit längerem geheilt ist. Sie war mehrere Monate in einem Sanatorium. Es ist bewunderswert, daß ihre Enerhat, das findet man sehr selten. Sie fragen nun, was hat das mit Bergmann und Ihrem Bruder zu tun? Ich fürchte sehr, daß sich da gewisse Verbindungslinien ergeben. Seit langem sind wir einer Rauschgiftbande internationalen Formats auf der Spur. Neuerdings laufen die Fäden bis in unsere Stadt. Es ist garnicht ausgeschlossen, daß Bergmann seine Hand im Spiele hat . . ."

Erika wurde totenblaß.

„Nun erschrecken Sie nicht gleich! Das ist doch für Sie **und** Ihren Bruder nicht so schlimm! Sie **werden ihn vorsichtig** bewegen, seinen Posten **wieder aufzugeben, dann** ist alle Gefahr beseitigt . . ."

Schwer und drückend legte es sich über Erikas Seele.

„Ich will es versuchen", sagte sie leise, graue Hoffnungslosigkeit im Herzen.

„Vielen Dank, Herr Kriminalrat". Genner erhob sich und brachte sie zur Tür. Ihr totenblasses Gesicht mit den erloschenen Augen gefiel ihm garnicht.

„Es sind ja alles nur Vermutungen", versuchte er zu trösten. „Nicht gleich den Mut verlieren. Und wenn Sie nicht mehr weiter wissen, kommen Sie ruhig wieder zu mir, dann werde ich einmal selbst als alter Freund Ihres Vaters mit Ihrem Bruder sprechen."

Erika nickte dankbar. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Dann fiel die schwere Tür des Kriminalgebäudes ins Schloß. Sie stand auf der Straße.

Leise und dicht fielen die Schneeflocken hernieder. Mechanisch setzte Erika Schritt vor Schritt. Sie spürte nicht die kalten Flocken auf ihrem Gesicht. Sie fühlte die schneidende Kälte nicht, die ihr durch die Kleider drang. Verzweifelt suchten ihre Gedanken einen Ausweg.

Vor einer hellerleuchteten Normaluhr blieb sie stehen. Es war schon 8 Uhr. Und morgen in aller Frühe mußte sie ihre Reise antreten. Aber gleichgültig . . . sie mußte heute noch zu Robert. Sie nahm alle Kraft zusammen.

Allmählich schritt sie schneller aus. Vielleicht gelang es ihr, die nächste Untergrundbahn zu bekommen; Bergmann wohnte weit draußen im Villenviertel.

Als sie den Bürgersteig verließ und hastig auf den Fahrdamm zusteuerte, prallte sie mit einem Herrn zusammen, der wie sie auf dem Fahrdamm ging und seinem Wagen zuschritt.

Mechanisch entschuldigte sie sich. Dann sah sie auf. Direktor Overberg stand vor ihr.

Er lachte, als er ihr erschrecktes Gesicht sah.

„Na, bei den Reisevorbereitungen, Fräulein Dr. Hellmann?"

Erika nickte stumm. Eine heiße Welle strömte ihr zum Herzen. Overberg blickte näher zu.

Sein Gesicht wurde ernst. „Sie sehen gar nicht gut aus, Fräulein Hellmann. Ist Ihnen vielleicht schlecht . . ."

Erika hob müde die Augen. „O nein, nein", beteuerte sie erschrocken.

„Steigen Sie ein", meinte Overberg kurz und höflich. „Es ist wohl besser, daß ich Sie heimbringe." Erika wollte etwas erwidern, wollte ablehnen, aber die Augen ihres Vorgesetzten ruhten so zwingend auf ihr, daß sie gehorchte. Müde stieg sie ein und ließ sich in die Polster fallen.

Overberg betrachtete einen Augenblick das schöne, blasse Mädchengesicht. Irgendein unbestimmter Wunsch packte ihn, zu erfahren, was hinter der schmerzvoll gefalteten weißen Mädchenstirn sich verbarg.

Erika murmelte ein höfliches „Ich danke Ihnen sehr, Herr Direktor Overberg. Wenn Sie mich vielleicht nur ein Stück mitnehmen würden, ich habe noch im Tiergartenviertel etwas zu besorgen . . ."

„Gewiß, selbstverständlich." Overberg rief dem Chauffeur eine Weisung zu, und der große Wagen glitt rasch und ruhig dahin.

Eine Weile herrschte bedrückendes Schweigen.

„Ich hoffe nur, daß ich Sie nicht aufhalte . . ." meinte Erika Hellmann jetzt bescheiden. Ihr Gesicht war in den paar Minuten wieder ganz ruhig und undurchdringlich geworden.

„Durchaus nicht", meinte Overberg und betrachtete wohlgefällig das klar gezeichnete reine Profil des Mädchens, das sich scharf von der dunklen Wagenwand abhob.

„Wenn Sie sich nicht wohlfühlen, können Sie ruhig die Reise um ein oder zwei Tage verschieben", sagte Overberg jetzt wieder. „Es scheint mir, als hätten Sie sich wohl erkältet? Ruhen Sie sich nur einen Tag vor der anstrengenden Reise aus."

Erika wurde rot. Sie fühlte die Güte und das Entgegenkommen, aber ihr Stolz bäumte sich heftig dagegen auf.

„Ich danke sehr", sagte sie ruhig. „Aber ich fühle mich ganz wohl und werde bestimmt morgen reisen . . ."

Als sie Overbergs etwas erstaunten und verstimmten Blick bemerkte, beugte sie sich vor und versuchte mit leisem Lächeln zu erklären:

„Ich hatte nur etwas Aufregung, das ist alles."

„Wie Sie wollen . . ." meinte Overberg. Er wandte sich Erika zu und auch sie sah ihn höflich lächelnd an. Er sah in ein paar wunderschöne, graugrüne Augen, es waren nicht die glänzenden strahlenden Augen Evelyn Ostins, nicht ihr wohlgeübter und ausprobierter Augenaufschlag, aber der ernste und dankbare Blick des jungen Mädchens ergriff ihn seltsam, machte ihn ganz ruhig, still. Trotz der ungewöhnlich schlichten Kleidung wirkte das junge Mädchen anmutig und bezaubernd, er merkte es heute zum ersten Male. Im Licht der ab und zu hereinstrahlenden Lichtreklame verfingen sich kleine Goldfunken in dem braungolden schimmernden Haar. Die schlanke Gestalt lag mit unbewußter Grazie und Anmut in den Polstern, Overberg sah eine schöne schlanke Hand, einen **schmalen**, schöngeformten Fuß in grauen Schuhen.

Ein heftiger Stoß und Ruck riß ihn aus seinen Gedanken. Auch Erika sprang beim Schwanken des Wagens erschrocken auf. Mit jähem Ruck hielt der Wagen. Overberg beugte sich aus dem Fenster.

„Was ist denn . . . um Gotteswillen . . .?" Er sprang hastig aus dem Auto. Auch Erika riß an der anderen Seite den Wagenschlag auf und prallte entsetzt zurück . . .

8. Kapitel

Vor ihnen stand der Chauffeur Hansen. Er beugte sich jetzt leichenblaß über einen kleinen, schmächtigen Jungen, der vor dem Auto lag.

Overberg hatte sofort die Situation begriffen.

„Hansen!"

Der Fahrer wandte ihm sein blasses Gesicht zu.

„Ich kann nichts dazu, Herr Overberg", meinte er rasch. „Wirklich nicht! Der Junge ist mir direkt ins Auto gelaufen."

Overberg nickte stumm. Er kannte seinen Chauffeur als zuverlässigen Fahrer. Er beugte sich nun auch nieder und blickte in das fahle Kindergesicht.

„Ist es denn schlimm?"

Erika Hellmann, die auch bei dem kleinen Verunglückten niedergekniet war und vorsichtig den schlaffen Kinderkörper hochgehoben hatte, schüttelte den Kopf.

„Ich glaube nicht", sagte sie ruhig. Sie hatte vorsichtig und gelind die blutende Kopfwunde untersucht. „Wenn wir ihn schnell in ärztliche Behandlung bringen könnten . . ."

Der Autounfall war nicht unbemerkt geblieben. Im Nu hatten sich Zuschauer um den Wagen gesammelt, mit raschen Bewegungen teilte nun auch ein Schupomann die gaffende Menge und schritt auf Overberg zu.

In kurzen Zügen erzählte er — von seinem Chauffeur unterstützt — den Unfall. Erika hatte sich inzwischen bei den umstehenden Leuten erkundigt, wer der Kleine sein könnte. Aber niemand kannte ihn.

Jetzt trat Overberg auf sie zu.

„Wir sind hier gerade in der Nähe eines Freundes", meinte er und wies auf ein in der Nähe liegendes altertümliches, zurückliegendes Haus. „Dort wohnt mein Freund Kernbach".

„Dann ist es doch wohl am besten, den Kleinen dahin zu schaffen . . ."

„Das dachte ich auch! Wir können von dort schnell einen Arzt anrufen und den Kleinen, falls es schlimm ist, von da aus ins Krankenhaus transportieren . . ."

Der Schutzmann erklärte sich einverstanden, er stieg vorne zum Chauffeur und begleitete die Fahrt. Erika hob den Verunglückten — es war ein zartes kleines Kerlchen — auf ihre Arme und bettete ihn vorsichtig in die Polster. Während der Wagen im langsamsten Schritt weiterfuhr, knöpfte sie das Jackett des Kleinen auf, horchte auf den Herzschlag **und tupfte vorsichtig** das Blut aus **der Wunde fort.**

Dann legte sie den Kleinen vorsichtig in den Schoß und umschloß ihn fest, um ihn vor jeder auch noch so leisen Erschütterung zu bewahren.

Overberg sah das alles, und ein seltsames Gefühl ergriff ihn.

Er kannte seine Angestellte nur als zielbewußte und ernste Mitarbeiterin, die — gescheit und erfahren — volkswirtschaftliche Dinge erledigte. Diese Fraulichkeit und Mütterlichkeit, die sie bewies, diese schlichte, helfende **Geste rührte** ihn auf seltsame Weise. Was würde wohl Evelyn in diesem Falle . . .?

„Ich trage das Kind hinauf", sagte Erika Hellmann und betrat jetzt vorsichtig mit dem kleinen Verunglückten das Trittbrett, als der Wagen hielt.

„Das kann doch Hansen . . ." wollte Overberg sagen. Aber Erika war schon vorangeschritten und wartete darauf, daß Hansen ihr das Tor öffnete. Da folgte er schnell.

Schweigend war die kleine Kavalkade vor der Haustür angekommen.

Auf das Klingelzeichen war es einen Moment still.

„Hoffentlich sind die Herrschaften zu Haus", meinte der Schutzmann.

„Bestimmt", antwortete Overberg ruhig. „Drüben, im Arbeitszimmer meines Freundes brennt Licht . . ."

Nach einer kurzen Weile öffnete sich das schwere Haustor wirklich.

Der Hausherr selbst öffnete und sah erstaunt die vor ihm stehende Gruppe an.

„Rudolf?"

„Ich habe einen Jungen überfahren, Alfred. Gerade hier in deiner Nähe. Dürfen wir ihn hier bei dir unterbringen?" Kernbach erschrak, faßte sich aber rasch.

„Aber sicher, selbstverständlich!"

Er drehte das Licht überall an. „Bitte".

„Ist es gefährlich?" wandte er sich an Erika und wies ihr den Weg.

„Wir hoffen nicht. Kann ich den Jungen vielleicht in einem Schlafzimmer unterbringen?"

Kernbach sah das junge Mädchen kurz an.

Dann nahm er ihr das Kind behutsam aus dem Arm.

„Sie sehen so erschreckt aus, gnädige Frau", meinte er in der Ansicht, die junge Mutter des kleinen Verunglückten vor sich zu haben.

„Kommen Sie, ich trage ihn schon hier hinein."

Einige Minuten später lag der Kleine in einem freundlichen Gastzimmer. Erika kleidete den Knaben vorsichtig und schweigend aus.

„Bedauerlicherweise sind meine Haushälterin und mein alter Diener beide fortgegangen", meinte Kernbach und setzte sich neben sie. „Mein Freund Overberg telephoniert nach einem Arzt. Sein Chauffeur und der Polizeibeamte verhandeln über den Unfall. Brauchen Sie noch irgend was?"

„Danke, nein", sagte Erika Hellmann freundlich. „Ich habe mir hier schon Handtücher und Wasser besorgt. Jetzt müssen wir nur warten, was der Arzt sagt."

„Es tut mir aufrichtig leid, gnädige Frau, daß Ihr Söhnchen . . ." begann Kernbach zu sprechen.

Erika unterbrach ihn schnell, ein wenig lächelnd.

„Ein Irrtum, Herr Kernbach. Ich bin nicht die Mutter des kleinen Verunglückten. Ich fuhr nur mit Herrn Direktor Overberg im gleichen Wagen und war Zeuge des Unfalls. Ich bin in der Bank des Herrn Direktors Overberg beschäftigt . . ."

Erstaunt sah sie Kernbach an. Ihre Mütterlichkeit und Fürsorge hatten ihn ohne weiteres annehmen lassen, daß er die Mutter des Verunglückten vor sich gehabt hatte.

„Verzeihung", sagte er etwas betreten. „Ihre liebenswürdige Hilfe ist also um so höher anzurechnen."

Erika machte eine abwehrende Bewegung und beugte sich wieder über den Kleinen. „Ich glaube, daß hier nur eine Stirnwunde ist . . . und hier . . . sie hob vorsichtig das schmale Kinderärmchen . . . „eine Quetschung oder Stauchung. Das Herz schlägt ganz regelmäßig. Die Bewußtlosigkeit kann die Folge des Schreckens sein."

„Verfügen Sie ganz über mich", sagte Kernbach jetzt ernst. „Wenn Sie noch irgendeine Hilfe brauchen . . ."

„Ich danke Ihnen", sagte Erika still und reichte ihm die Hand. „Aber der Arzt wird ja gleich hier sein."

Sie dämpfte das Licht der kleinen Nachttischlampe ab, indem sie ein Taschentuch darüber hängte. Dann nahm sie wieder am Bett Platz.

Bewundernd sah Kernbach zu ihr herüber. Das schöne, schmale Gesicht lag im Schatten. Es hatte etwas Gefestigtes, Ruhiges und Sicheres, das wohltuend berührte, das üppige, braungoldene Haar, von dem sie den kleinen Hut abgenommen hatte, leuchtete und schimmerte bis zu ihm herüber.

Immer den Blick noch auf den Knaben gerichtet, nahm Erika jetzt ihre Unterhaltung auf.

„Sie erinnern sich wohl nicht an mich?" meinte sie mit leisem Lächeln. „Ich war auch einmal Ihre Hörerin und hörte Vorlesungen bei Ihnen."

„Ja, ja . . ." sagte **sie auf seinen erstaunten Blick** mit leisem Lächeln. „Aber natürlich werden Sie mich unter der Menge Ihrer Hörer nicht entdeckt und gesehen haben. Das wäre ja auch zu viel verlangt! Und außerdem war ich nur kurze Zeit in Ihren Vorlesungen. Meine eigentlichen Arbeiten — ich bin Volkswirtin — nahmen mich dann ganz in Anspruch . . ."

Da bewegte sich der Kleine

Erika beugte sich über ihn.

Zwei große, dunkelblaue **Kinderaugen** s
sie erstaunt an.

„Hast Du Schmerzen, mein Jungchen? W
test Du etwas haben?"

Der Kleine sah sie noch immer fassung
an. „Du bist gefallen und dann von einem
gestreift worden", sagte sie zärtlich und beg
gend. „Aber paß auf, bald wird alles wieder
sein . . ."

Da öffnete sich die Tür, und der Arzt
mit Rudolf Overberg ein.

Während er den Kleinen untersuchte,
Overberg zu Erika und Kernbach. „Verzeihu
sagte er hastig. „Ich konnte leider nicht
kommen. Die Vernehmung, die Meldung auf
Polizeiämtern, damit die Eltern des Kin
wissen, wo es sich befindet, das alles hat mi
lange aufgehalten. Wie geht es denn
Kleinen?"

Der Arzt wandte sich um.

„Nichts Gefährliches", meinte er ruhig. „
die Kopfwunde muß wohl genäht werden. D
es doch besser, ihn ins Krankenhaus zu bring

Overberg wandte sich um. „Ich will sofort
Sanitätsauto bestellen", meinte er. Erika
noch einmal zum Bett.

Der Kleine griff sofort nach ihrer Hand
hielt sie fest.

„Bald wirst du wieder gesund, mein Klei
Sag mal, wie heißt du denn?"

„Karl . . ."

„Und weiter, dein Hausname, d
Wohnung?"

Der Kleine öffnete die blutleeren Lippen.

„Mein . . . mein", murmelte er schwach. D
sank er in die Bewußtlosigkeit zurück. Erschr
drehte Erika sich nach dem Arzt um.

„Es wird Schwäche sein", sagte der ru
„Der Kleine scheint mir überhaupt unte
nährt, das kommt wohl alle zusammen .

Draußen hupte schon das Sanitätsauto. Z
Wärter traten bald darauf ins Haus, vorsic
wurde der Kleine aus dem Bett getragen
herunter gebracht.

„Ich werde mitfahren", sagte Dr. Kerst
„Ich habe im Krankenhaus zu tun und k
gleichzeitig dort Bericht erstatten. Die Polizei
benachrichtigt. Sie können dann heute abend o
morgen Näheres über das Befinden des Klei
erfahren. . . . Guten Abend."

Er stieg mit ein. Sanft rollte der Wagen f

„Fahren Sie mit dem Beamten zur Polize
sagte Overberg zu Hansen, der noch immer b
und verstört war. „Seien Sie nicht ängstl
Hansen, es war ja nicht Ihre Schuld. Halten
den Kopf hoch. Der Kleine ist ja nicht in dire
Gefahr . . .

„Ich bringe Sie jetzt heim . . ." sagte Ov
berg zu Erika. „Nein, keine Widerrede! Das K
ist ja jetzt in besten Händen. Und ich werde m
gleich, wenn ich zu Hause bin, erkundigen, w
dort im Krankenhaus der Befund ergeben h
Wenn wir nur die Eltern benachrichtigen kön
ten. Sie werden sehr in Sorge sein . . ."

Sie waren durchs Haus gegangen und trat
nun wieder auf die Straße. Kernbach hatte
begleitet und winkte einer Taxe.

„Ich danke dir sehr, Alfred", sagte Overbe
jetzt herzlich. „Hoffentlich geht alles gut aus

„Das wünsche ich dir wirklich, Rudolf! H
den Kopf oben. Und gib mir bald Mitteilun
wie es dem Kleinen geht und wer er ist, hö
du?"

Dann neigte er sich tief vor Erika. Nachden
lich blickte er in das schöne Mädchengesicht, d
ihn ernst und freundlich zugleich ansah.

„Vielleicht höre ich noch einmal von Ihne
wie Sie über meine Vorlesungen denken", sag
er mit plötzlichem Entschluß. Overbergs Bl
ging erstaunt zwischen den beiden Menschen h
und her.

Erika antwortete ein liebenswürdiges: „G
weiß, sehr gern." Dann rollte die Taxe vor u
sie stiegen ein.

„Sie kannten Dr. Kernbach schon?" unterbra
jetzt Overberg das Schweigen.

„Nur flüchtig. Ich habe einige seiner Vorl
sungen gehört . . ."

Wieder war es eine Weile still.

„Natürlich fahren Sie morgen noch nic
Fräulein Dr. Hellmann", fuhr dann Overber
sachlich fort. „Ich sehe Ihnen an, daß es Ihne
nicht gut ist. Auf einen Tag kommt es wirkli
nicht an. Jetzt noch die Aufregung, unmöglich

Als Erika etwas entgegnen wollte, sagte
kurz: „Es liegt ja auch im Interesse Ihrer A
beit, wenn Sie sie frisch und ausgeruht beginne
Ich weiß, sie ist nicht leicht. Also **bitte . . .**"

Sein Ton war so entschieden, **daß Erika keine**
Widerspruch aufbrachte.

„Nach Hause, nicht wahr?" Erika nickte. Si
nannte Straße und Nummer. Schnell glitt da
Wagen dahin.

Erika lehnte sich müde zurück. Sie fühlte sich
irgendwie schutzbedürftig, hilflos.

(Fortsetzung folgt!)

Witwe betrauerte ihn, ohne an seiner Beisetzung teilnehmen zu können. —

Menche hielten dies einfach für ein legendenhaft ausgeschmücktes, alltägliches Ereignis, manche glaubten fest an die Zusammenhänge, die in dieser Erzählung geschildert wurden, und andere wieder halten das Ganze für eine Lüge des Autors, die gleichwohl nicht ohne tieferen Sinn ist. In jedem Falle schien Veyda-Wiljetzkis Schicksal des Aufzeichnens wert.

Spaziergänge

Von Christian Bock

So wunderbare Tage gibt es nun. Der Himmel ist ungeheuer hoch, nur kleine Wattebäuschchen von Wolken schwimmen oben. Wir greifen morgens, wenn wir durch die Straßen gehen, wie Kinder mit den Händen in die Luft, so gut ist das! Man müßte, denken wir, einen langen Spaziergang unternehmen. Nicht hier zwischen den Häusern, etwas draußen, wo es keine Fernsprecher gibt, nichts von allem, was so wichtig ist.

Städtisches Leben hat uns in unsere vier Wände gesperrt. Wir loben das Dach über unserem Kopf! Wenn wir sie verlassen, ist es meistens zu Arbeit und Mühsal, nicht oft zu fröhlichen Dingen.

Versuche manchmal der Stadt zu entkommen! Wenn draußen der Tag in lauter Sonne schwimmt, wenn du irgend kannst und Lust hast und noch jemand vielleicht mit dir, fahrt jetzt einmal heraus, wo die Stadt mit ein paar gestreuten Häusern aufhört und lauft!

Merkwürdig! Plötzlich ist aller Lärm verschwunden, als hätten wir eben gepolsterte Türen hinter uns zugemacht gegen den Lärm der Korridore. Nun sind wir ganz allein.

Wie lange haben wir das nicht gehört: einen Wind, der mit sanfter Hand über Baumkronen streicht, das leise Summen eines sommerlichen Tages — und diese große Ruhe rundherum, wie lange haben wir so etwas nicht gespürt!

Was drinnen in den Mauern der Stadt so ungeheuer wichtig war, wird klein, ganz klein, als sei das alles gar nicht richtig wahr. Vielleicht sind unsere Sorgen nur geträumt. Wir wachen auf und wischen uns die Augen. Wir haben noch den Handrücken am Kinn, da spüren wir Erlösung von allem, was uns drückte. Sieh, vor den Fenstern scheint hellgelb die Sonne — so fällt hier draußen alles Schwere von uns ab.

Wir haben nun die Dinge der Stadt für ein paar Stunden abgetan. Wenn ihr uns entbehren solltet, ruft nur an, besucht uns, mahnt uns — wir sind nicht da!

Nein, wir laufen so hier draußen ein wenig herum und finden es gut, einmal richtigen Sand um die Beine zu haben, einmal nichts zu denken, was wichtig ist.

Der Mensch der Städte braucht so etwas. Aber er muß es richtig zu brauchen wissen, es kommt hier draußen unweigerlich heraus, was einer für ein Mensch ist.

Denn hier geht ein jeder, ganz losgelöst von Schreibtischen, Fernsprechern und Maschinen, von allen Gegenständen, hinter denen er sonst vielleicht seine seelische Kleinheit verbergen konnte.

Was so nebenbei passiert . . .

Die Rache der Kobra

Die Aegypter besitzen anscheinend die besondere Gabe der Ueberraschung. Kürzlich fand in Kopenhagen der internationale Kongreß für Unfall und Rettungswesen statt, und hier erregte der ägyptische Arzt Dr. Mahmoud Abdel Razek Bey Aufsehen durch seine Ausführungen. Er legte nämlich klar, daß schon die Pharaonen viele Tausende von Jahren vor uns das Rettungswesen kannten und über Unfallhilfsstellen verfügten. Kurz darauf hieß er eine neue Bombe springen. Eines Tages hielt vor dem Zoologischen Museum in Kopenhagen eine Taxe, und wer entstieg ihr? Der Herr Dr. Mahmoud mit seinem scheinbar bekümmert wirkenden Gesicht und dem leuchtend roten Fez. Er und der Chauffeur schleppten schwere Gegenstände herbei, die sich bei näherem Hinsehen als 13 große Gläser, gefüllt mit Giftschlangen, entpuppten. Dem Aegypter hatte es so gut in Kopenhagen gefallen, daß er sich auf irgend eine Weise erkenntlich zeigen wollte. Deshalb beschloß er, dem Zoologischen Museum eine Sammlung der kostbarsten und seltensten Giftschlangen der Welt zu schenken. Sämtliche 13 ägyptische Giftschlangen haben ihre Geschichte, und zwar ausschließlich dramatische Geschichte, denn alle haben sie Menschenopfer gefordert, bevor sie gefangen und in Spiritus gesetzt werden konnten. Das gefährlichste und seltsamste Tier von allen ist die große, schwarze Kobra, die es bisher nur in drei Museen der Welt gab — Kairo, Köln, London. Kopenhagen ist jetzt also die vierte. Diese Kobra ist ein mächtiges, dickes Tier, das auch in Spiritus seine unheimliche Wirkung nicht verloren hat. Vier Schlangenjäger tötete sie mit ihren Giftbissen — dem fünften erst gelang das tollkühne Abenteuer, sie zu fangen. Aber auch die kleineren Reptile hatten es zu Lebzeiten in sich. Ein einziger Stich der kleinen grauen „Bergschlange" genügt, um einen erwachsenen Mann in die Ewigkeit zu befördern. Diese Schlangenart ist äußerst selten in Aegypten, und man hat mehrere Monate auf der Jagd sein müssen, um sie zu erwischen. Das Kopenhagener Zoologische Museum hat durch diese Schenkung eine mächtige Bereicherung erfahren und ist um eine kolossale Sehenswürdigkeit reicher geworden, denn bisher verfügte es nur über Schlangensammlungen unbedeutender Art. Vorerst ist die neue Giftschlangen-Sammlung nur für die Wissenschaft zur Besichtigung zugelassen, es heißt aber, daß späterhin auch das große Publikum Zutritt erhalten soll, das der neuen Sehenswürdigkeit großes Interesse entgegenbringen dürfte.

Geier in der Notwehr

Eine derbe Lehre wurde dem zwölfjährigen Georg Mladin im Gyiroker Walde zuteil. Der Knabe spielte mit Altersgenossen, als die Kinder in einer ziemlich hohen Eiche ein Nest gewahrten. Natürlich war das Interesse groß, leider allzu groß. Der kecke Georg kletterte hinauf, um das Nest auszuheben. Und er freute sich über die Maßen, als er seinen unten harrenden Kameraden mitteilen konnte, daß sich droben auch noch die Brut befinde, nämlich fünf große, aber noch junge Geier. Der Bursche riß nun die Tiere aus dem Nest und warf sie auf die Erde, wo sie krächzend und schreiend aufschlugen. Dieses überaus rohe Tun aber wurde bestraft. Die alten Vögel hörten nämlich den Jammer der Jungen. Die großen und starken Geier flogen herbei und stürzten sich mit wütenden Schnabelhieben auf den Bernichter ihrer Brut. Selbst mit den scharfen Krallen griffen sie den Störenfried an. Der flüchtete. Aber da brach unter ihm ein Ast. Der Knabe stürzte in die Tiefe, brach ein Bein und erlitt innere Verletzungen. Der Zustand des Nesträubers wird als sehr ernst bezeichnet.

General Grant, der Riesenfrosch

Der amerikanische General Grant hat sich vor mehr als einem halben Jahrhundert im Sklavenkriege erhebliche Verdienste erworben. Das dankbare Volk ehrte ihn dadurch, daß es ihn zweimal zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählte. Und sein Ruhm lebt heute noch. Mitunter allerdings in einer mehr als seltsamen Form, die man geradezu als Pietätlosigkeit bezeichnen könnte. So verlieh man den Namen des verdienten Mannes kürzlich einem Frosch. Immerhin war es kein gewöhnlicher Frosch, sondern ein Riesenfrosch, der ein überwältigendes Springvermögen besitzt. So hat er jüngst auch das Froschderby gewonnen, das alljährlich in der kalifornischen Stadt Angols Camp veranstaltet wird. Insgesamt beteiligten sich 250 Frösche an diesem Wettkampf. Fast 20 000 Zuschauer wohnten dem Ereignis bei. Und die wackeren Yankees konnten denn auch Zeugen einer Sensation werden. Der „General Grant" siegte. Er sprang vier Meter 15 Zentimeter. Allerdings hat er damit den Weltrekord nicht erreicht. Den gewann vor einigen Jahren „Budweiser", der es auf vier Meter 58 Zentimeter brachte. — Man muß schon sagen, daß die Art, wie das amerikanische Volk seine Helden ehrt, nämlich durch Verleihung ihres Namens an springtüchtige Riesenfrösche, uns Europäer mehr als seltsam anmutet.

Der Blitz trifft einen Kinderwagen

Ein nicht alltägliches Abenteuer erlebte unlängst ein junger Erdenbürger in dem Londoner Vorort Jarrow. Er wurde von seiner Mutter in dem üblichen Kinderwagen spazieren gefahren, als ein mit großer Schnelligkeit aufziehendes Gewitter die junge Frau zwang, vor dem alsbald herniederprasselnden Regen irgendwo Schutz zu suchen. Sie wählte einen am Wege stehenden Schuppen, hatte unter dessen überhängendem Dach aber erst kurze Zeit verweilt, als ein Blitz herniederfuhr und ausgerechnet in den Kinderwagen einschlug, in dem ihr Söhnchen lag. Obgleich eins der Räder völlig verbogen wurde, richtete der elektrische Funke doch weiter keinen Schaden an, insbesondere wurde weder der Säugling noch seine Mutter im geringsten verletzt.

Unterhaltungsbeilage

Liebe in Gefahr

Roman

von f. f. Braun

11

Sie fühlte, wie vor diesem Mann, diesem unerbittlichen Frager, der alles im voraus zu wissen schien, ihr letzter Widerstand zerbrach. Sie vermochte zu stammeln: „Welchen Besuch denn?", sah aber das Sinnlose der Frage ein und stöhnte: „Sind sie allwissend . . .?"

„Leider nicht. Wie hieß der Herr, der zu Ihnen kam?"

Elisabeth, noch vor zehn Minuten ganz fest entschlossen, Erich Maldenbergs Namen um keinen Preis zu nennen, er sollte wenigstens verschont bleiben, sagte gebrochen: „Erich Maldenberg war bei mir. Ich hatte ihn gerufen. Er ist ein Freund unseres Hauses. Auch mein Mann kannte ihn natürlich gut. Ich wollte Maldenbergs Rat, wie ich mich gegen Hander zu verhalten hatte."

„Wo ist Herr Maldenberg zu finden?"

„Er wohnt im Hotel Bellevue."

„Danke sehr." Habedank zögerte, er war jetzt auf ihre Antworten angewiesen. Aber da er bei ihr so gut vorwärtsgekommen war, rechnete er mit weiteren Erfolgen. „Auf Ihrem Spaziergang begleitete Sie niemand?"

Ihr Blick flackerte an ihm empor, sein Gesicht aber verriet nicht, ob die Frage besondere Bedeutung hatte. „Nein, niemand", sagte sie schnell.

„Sie blieben hier in der Nähe, bestiegen keine Bahn oder Auto?"

Elisabeths Mund war schmal, er war ein roter Schnitt im weißen Gesicht. Eine Sekunde war Stille. Sie hörte das dumpfe, überlaute Pochen ihres Herzens. Hörte der Mann es ebenso, verriet dies Herz sie an ihn? Dann sagte sie hart, beinahe krächzend: „Ich bin den Grandweg auf und ab gegangen."

Er verbeugte sich zweiten zweiten Male in diesem Gespräch, diesmal wollte er sich verabschieden. Aber da merkte er, daß sie ihn gar nicht ansah, sondern wie eine Wandlerin im Trancezustand in eine Zimmerecke starrte, und sagte laut: „Guten Abend, gnädige Frau."

Sie bewegte mechanisch den Kopf, ihr Mund öffnete sich, aber ihre Lippen formten nur das Wort, es wurde nicht Klang.

Da ging er und ließ sie allein.

Er suchte noch einmal das Mädchen Grete. „Trägt Frau von Bardenach im Augenblick die Schuhe, die sie gestern abend anhatte, als sie spazieren ging?"

Grete sann nach. „Nein."

„Das ist gut. Dann bitte ich Sie, mir jenes Paar, das Frau von Bardenach gestern abend trug, zu geben."

Sie riß die Augen auf und ihr Gesicht wurde ängstlich. „Darf ich das, Herr Inspektor?"

Er klopfte ihre Schulter. „Sie müssen es sogar", sagte er.

In der Halle wartete er. Nach nicht langer Zeit kam Grete mit einem Paket. „Dies sind die Schuhe?"

„Sie haben sich gewiß nicht geirrt?"

Er verließ das Mädchen. Grete blieb mit einem Gefühl zurück, das ihr im Halse saß und halb Angst, zum weiteren Teil ein gesteigertes Bewußtsein für die Wichtigkeit der eigenen Person, im Rest Beklemmung, was nun werden würde, zu nennen war.

Er fuhr zum Stadthaus. Nicht ein einziges Mal hatte er angerufen, aber er fand Herrn von Neumuth im Zimmer im dritten Stock. Er setzte sich ihm gegenüber. Der nervöse von Neumuth wollte aufspringen und wieder einen Dauerlauf beginnen, aber Habedank hielt ihn einfach fest. Dann erzählte er und sein Bericht bewirkte, daß der Oberinspektor zuletzt ganz ruhig wurde und andächtig zuhörte. Denn — nervös und unleidlich war der Oberinspektor nur, solange er keine Fährte hatte. Befand man sich aber auf aussichtsreicher Verfolgung, war der Oberinspektor die Gelassenheit in Person und vertrat alle Maßnahmen seines Inspektors. Habedank konnte auf wertvolle Unterstützung rechnen.

„Ich möchte Ihnen, nachdem Sie so weit gekommen sind, nicht dazwischenpfuschen, mein lieber Habedank; Zigarre? Nicht? Warum rauchen Sie nie, es regt doch so angenehm an; — aber ich möchte — also es drängt mich förmlich, den mysteriösen Erich Maldenberg hierher zu zitieren."

Habedank nickte. „Sie wollen seine Fingerabdrücke haben? Ich wünschte das auch. Aber ob es gut ist, den Mann herzubestellen? Wenn wir ihn in Haft nehmen, verrät er uns natürlich überhaupt nichts mehr."

Der Oberinspektor reckte sich. „Es ist wohl kein Zweifel", sprach er, „daß derjenige, der seine Fingerabdrücke am blutigen Brieföffnerdolch hinterließ, der Mörder war. Fassen wir also diesen Mann, so können wir ihn getrost in Haft nehmen. Er braucht uns nicht mehr viel zu verraten. Glauben Sie, daß Maldenberg der Täter war, wenn ja, weshalb glauben Sie es?"

„Einen Augenblick", sagte Habedank, „in zwei Minuten werde ich wissen, ob ich an Erich Maldenbergs Schuld glaube oder nicht."

Herr von Neumuth sah seinen Inspektor an. „Was reden Sie da?" Aber Habedank hob die Hand. „Schritte", sagte er, „ich habe den Mann herbestellt!"

„Welchen Mann? Erich Maldenberg?"

„Aber nein. Unseren Beamten aus dem Erdgeschoß, der die Spuren im Garten der Handerschen Villa aufgenommen hat."

Es pochte. Der Oberinspektor rief sein Herein. Der Beamte, er war in Zivil, grüßte. Er stellte ein paar Damenschuhe auf den Tisch. Staunend sah es der Oberinspektor. Der Beamte meldete: „Die Schuhe passen genau in die aufgenommene Fußspur, einige Nägelabdrücke machen jeden Zweifel ausgeschlossen."

„Danke", nickte Habedank. Der Beamte ging wieder hinaus.

Herr von Neumuth sah die Schuhe, die da plötzlich auf seinem Schreibtisch standen, mit schrägem Blick an. Dann schaute er zu Habedank hinüber. „Es sind Frau von Bardenachs Schuhe, nicht wahr?"

Habedank neigte zur Bejahung den Kopf. „Es ist die Fußspur, die neben der Männerfährte herlief", erläuterte er, „und jetzt gebe ich Ihnen recht, Herr von Neumuth: wenn Erich Maldenbergs Fingerabdrücke auf dem Brieföffner sind, ist er der Mörder Handers. Mörder aus Eifersucht. Vermutlich gereizt durch Reden Handers, ließ er sich zu der Tat hinreißen."

Der Oberinspektor beugte sich vor. „Wo ist das viele Geld geblieben, das Hander sich am selben Tage verschafft hatte, vielleicht handelt es sich auch um einen Raubmord?"

„Das glaube ich nicht. Das Geld wird sich noch finden."

„Warum glauben Sie es nicht?" Der Oberinspektor

setzte gern Frage auf Frage. „Es liegt nahe zu vermuten: wenn Erich Maldenberg den Feind Hander schon erstach, nahm er auch das Geld."

„Elisabeth von Bardenach war dabei oder in der Nähe", sagte Habedank. „Es ist ausgeschlossen, daß sie einen Raubmörder zum — Freunde hat."

Der Oberinspektor schwieg. „Wir werden sehen und hören", sagte er dann. „Vielleicht hat ja auch nachher erst das Geld jemand gestohlen, als alles vorbei war, ein Bettler, der die Tür offen fand, ein Langfinger, der auf Gelegenheit aus war und sie dort fand."

Habedank faßte sich an den Kopf. „Hören Sie auf", bat er mit schmerzlich verzogenem Gesicht. „Womöglich hat Ihr Bettler dann auch den Brieföffner angefaßt, hat Erich Maldenbergs Abdrücke verwischt und seine eigenen Fingerlinien darauf zurückgelassen . . ."

Von Neumuth seufzte. Dann telephonierte er. Noch in derselben Minute sauste ein Kraftwagen zum Hotel Bellevue.

Die beiden Beamten ließen sich bei Erich Maldenberg melden, ohne das geringste Aufsehen zu erregen; nicht einmal die Hotelangestellten ahnten den wahren Grund dieses Besuches.

Erich Maldenberg war in seinem Zimmer. Er schrieb ein paar Briefe nach Berlin und kündigte an, daß er zunächst noch in Hamburg bleiben werde. Er ahnte nicht, wie sehr anders sich dieser längere Aufenthalt gestalten würde.

Die beiden Beamten brachen ziemlich formlos nach kurzem Klopfen bei ihm ein; denn er hate seine Türe nicht verschlossen.

Maldenberg sprang auf. Er war ein großer, schlanker Mann. Er versuchte noch, die Schreibtischschublade aufzureißen, wo die Waffe lag, aber er kam zu spät. „Hände hoch!"

Er sah in zwei runde, dunkle Revolvermündungen. Noch immer wußte er nicht, ob er Einbrecher oder Beamte vor sich hatte.

Aber er erfuhr es. Die Ausweise kannte er.

„Machen Sie sich, dem Hotel und uns keine Schwierigkeiten. Kommen Sie ruhig mit."

„Selbstverständlich."

Mehr wurde nicht gesprochen. Die drei Herren verließen das Hotel wie zu einer Skatpartie, lediglich Herr Maldenberg schien nicht besonders entzückt.

Was wollte man von ihm? War das eine Art, ihn auf das Stadthaus zu schleppen! Die Beamten zuckten die Achseln. Der Motor surrte hoch und hell. Der Wagen fuhr sehr schnell, und die Fahrt dauerte nicht lange.

„Machen Sie uns und sich keine Schwierigkeiten", begann abermals ein älterer, freundlicher Herr. „Legen Sie Ihre Hand auf diese Glasplatte."

„Warum?"

Der alte Herr mit der Brille vermochte zu lächeln. „Tun Sie doch nicht so. Wir wollen Ihre Fingerabdrücke haben", erklärte er dann; denn das war kein Geheimnis.

Erich Maldenberg erblaßte. Seine Lippen wurden ganz grau. Also doch! Es handelte sich um den Fall Hander! Er zog mit resignierter Gebärde seine Hnadschuhe aus. Widerstand wäre ganz sinnlos gewesen. Er war gefangen. Zähne zusammengebissen, sich wieder herausgebissen. Noch war nichts verloren!

Er legte seine Hände auf die Glasplatte. Der alte Herr lief sofort damit weg.

„Kommen Sie", forderte ihn der eine der beiden Männer auf, die ihn im Hotel abgeholt hatten, „der Herr Inspektorr will Sie sprechen."

Der Paternosteraufzug ratterte nach oben. Auf den Gängen liefen überall Beamte herum, sicherlich waren auch die Ausgänge bewacht; an eine Flucht war für Maldenberg nicht zu denken. Er fügte sich.

Als er dem Oberinspektor und Habedank gegenüberstand, war er schon leidlich gefaßt.

„Sie können sich setzen", sagte Herr von Neumuth nicht unfreundlich. „Je klarer und ausführlicher Sie uns Auskunft geben, um so besser ist es für Sie. Wir möchten zunächst von Ihnen wissen, was Sie unternahmen, als Sie von Frau von Bardenach weggingen. Sie befanden sich in sehr erregter Gemütsverfassung, nicht wahr?"

Maldenberg stimmte zu. „Sehr aufgebracht war ich, jawohl, wütend geradezu. Wenn ich Otto Hander vor mir gehabt hätte, wäre sonst etwas geschehen!"

„Sie schoben das auf, nicht wahr, denn Sie hatten Hander ja nicht gleich vor sich, sondern mußten in die Siriusstraße fahren, um ihn zu treffen."

Erich Maldenberg hob mit einem Ruck den Kopf; dann ließ er ihn wieder sinken. —

„Ich traf Otto Hander nicht", sagte er. „Ich gebe zu, daß ich vor dem Hause war, ich habe auch mehrfach geklingelt, aber da mir niemand öffnete, ging ich wieder weg."

„Sie versuchten, auch vom Hintergarten in das Haus zu gelangen, nicht wahr?"

„Nein. Ich war nur an der Straßenseite vor der Haustür."

„In das Haus gelangten Sie nicht?"

Maldenberg begnügte sich mit einem Kopfschütteln. Aber Herr von Neumuth erkundigte sich noch einmal, so daß er eine Antwort bekommen mußte: Sie betraten gestern abend nicht das Vorderzimmer in Handers Haus?"

„Weder gestern noch jemals zuvor war ich in Handers Wohnung."

„Einen Augenblick", sagte der Oberinspektor. Er nahm das Telephon ab und stellte eine Nummer ein. „Wie weit sind Sie, Doktor?" Er wartete noch eine Weile. Es war still im Zimmer. Habedank saß mit gespanntem Gesichtsausdruck, der Oberinspektor betrachtete den Vorgeladenen. Ein Mörder? . . . Das würde man sehr bald wissen. Maldenberg hielt den Kopf wieder gesenkt, er wußte wohl, daß man ihn musterte. er wünschte diesen Blicken, die er nicht abwehren konnte, wenigstens nicht zu begegnen.

Dann schlug das Telephon an. Eine ferne Stimme sprach. Herr von Neumuth nickte und sagte dann: „Ich danke Ihnen, lieber Doktor", und hängte den Hörer in die Gabel. Er drehte sich auf seinem Sitz herum, daß er Erich Maldenberg geradewegs in das Gesicht sehen konnte. „Ihre Geschichte stimmt nicht", sagte er nicht ohne Triumph in der Stimme. „Ich bat Sie, mir die Wahrheit zu sagen."

„Es war die Wahrheit."

„Aber nicht die ganze Wahrheit. Zweifellos haben Sie eine Weile vor der Tür gestanden. Aber dann sind Sie in die Handersche Behausung eingedrungen! Sie haben mit Otto Hander im Vorderzimmer eine Unterredung gehabt. Hander mag Sie zu höchstem Zorn gereizt haben. In einem unbeherrschten Augenblick riß es Sie um. Sie packten den Brieföffner, der da auf dem Schreibtisch lag, diesen schweren Marmorgriff mit der langen spitzen Klinge. Vielleicht wollten Sie Otto Hander nur einschüchtern, ihn bedrohen, nicht wahr? Plötzlich hatten Sie zugestoßen. Hander fiel um. Er war tot."

Erich Maldenberg war schreckensbleich auf den Stuhl in sich zusammengesunken. Er stöhnte leise.

„Soll ich Ihnen die Geschichte zu Ende erzählen? Sie wußten sich keinen besseren Rat, als die Leiche zu entfernen. Sie hoben den toten Hander auf, trugen ihn an den Kanal und warfen ihn in das Wasser. Stimmt das?"

Der Oberinspektor hatte suggestiv gesprochen. Seine letzte Frage kam wie ein Pistolenschuß, aber sie verfehlte ihr Ziel.

Erich Maldenberg sprang auf. „Nein!" rief er und dann noch einmal: „Nein!" Er rang nach Worten. „Ich habe ihn nicht getötet! Gedanken töten nicht!"

„Nein, Gedanken vermögen nicht zu töten. Sie waren ja aber auch sehr körperlich dabei", sagte Herr von Neumuth; er fiel in einen nachlässig überlegenen Ton. „Der Brieföffner nämlich, dies improvisierte Mordinstrument, weist eindeutig Ihre Fingerabdrücke auf. Ich habe mir eben telephonisch die Gewißheit geholt."

Erich Maldenberg wollte auffahren, ein Zucken überlief seine Schultern, aber dann blieb er sitzen. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt. Die Ellbogen drückten sich spitz in die Oberschenkel, aber er spürte den Schmerz nicht. Aus, dachte er, alles ist aus. Verhaftet. Karriere zerstört. Elisabeth so gut wie ich selber verloren. Schluß machen, worauf noch warten . . .

Aber da schlug matt eine Klingel an und gleich darauf traten zwei Beamte ein, die ihn in ihre Mitte nahmen, wortlos, mit mechanischen Bewegungen.

Herr von Neumuth sagte: „Ich bin für Sie jederzeit zu sprechen, wenn Sie ein Geständnis ablegen wollen."

„Bin ich verhaftet?"

„Ich nehme Sie in Haft. Ich wäre auch ohne den soeben erbrachten Beweis der Fingerabdrücke dazu verpflichtet, denn Sie sind des Mordes an Otto Hander dringend verdächtig. Außerdem liegt Flucht- und Verdunkelungsgefahr ganz offensichtlich vor."

Habedank erhob sich, als wollte er mit hinausgehen. „Verzeihung. eine Frage", sagte er zu Herrn von Neumuth und sah dann wieder Erich Maldenberg an, „trugen Sei gestern, als Sie zu Otto Hander gingen, diese Schuhe, die Sie anhaben?"

(Fortsetzung folgt.)

Die sterbenden Hände

Historische Skizze v. G. H. Ott

Einige Geschichtsschreiber des Dreißigjährigen Krieges tun eines Hauptmanns und späteren Obristen Williecki oder Wiljeżki Erwähnung, eines Polen aus der Wilnaer Gegend, der im Solde Wallensteins stand und sich durch manche Sonderlichkeit wie auch durch seinen seltsamen Tod auszeichnete.

Vornehmlich war es seine Haltung Frauen gegenüber, die ihn als Sonderling, wenn nicht gar als Narren erscheinen ließ. Von selbst versteht sich, daß er als Offizier des Kaisers mit Höflichkeit und Takt die Damen seiner Bekanntschaft behandelte, keine hatte Grund, sich über Mangel an Ritterlichkeit zu beklagen. Im Gegenteil, seine Verschrobenheit äußerte sich geradezu in übermäßiger Demut: er hatte die Gewohnheit, sich vor jungen Mädchen, überhaupt vor jedem unbemannten Weibe bis in den Staub zu neigen und war durch keinen Spott, durch den gröbsten Hohn nicht zu bewegen, von dieser für einen Krieger so lächerlichen Sitte zu lassen. Allerdings blieb er standhaft darin, daß er nur Jungfrauen von reinem Lebenswandel und gutem Ruf mit dieser Ehrung bedachte; Mädchen von lockeren Sitten, Ehefrauen und Witwen grüßte er — wie jeder andere — auf eine gewöhnlichewohlerzogene Weise in der Abstufung, die ihnen auf Grund von Stellung und Geburt zukam.

Einmal hätte sein Gebaren fast zu schlimmen Folgen geführt. Das war, als Gregor Wiljeżki seine Hochzeit feierte. Er hatte während des langen Winterlagers in Böhmen des öfteren bei einem begüterten Edelmann Gastfreundschaft genossen, dessen Tochter lieben gelernt und schließlich heimgeführt. Sie war eine strenge, nicht mehr ganz junge Dame und sah diese kindische Demut bei ihrem sonst so mannhaften, ja rauhen Verlobten ungern. Als man nun an der Hochzeitstafel saß, geschah es, daß er unter den Speisenträgern eine zierliche junge Magd bemerkte, die eine Platte mit gesottenen Fischen anbot. Da sie rein und fromm aussah und nichts in ihren Zügen auf einen verwerflichen Lebenswandel schließen ließ, erhob sich, sobald sie neben ihm stand, der Bräutigam und beugte sich vor ihr in den Staub, nicht anders, als er es kurz zuvor bei seiner Braut getan hatte. Etliche seiner Kameraden wurden darüber fast zornig, die Damen der Tafelrunde rümpften die Nasen über solch hündisches Benehmen, und die Braut hätte im ersten Aerger den Saal verlassen, wäre nicht ihr Vater hinzugetreten und hätte sie beruhigt. Wiljeżki nahm von den Fischen, zeigte sich als anregender Plauderer und tat, als hätte er von dem Unwillen der Gesellschaft überhaupt nichts bemerkt.

Am Abend führte er seine Braut heim und ruhte, zum ersten Mal als Gatte, an ihrer Seite. Von da ab unterließ er die demütige Begrüßung und zollte seiner Ehefrau nur die übliche Höflichkeit, nicht gerechnet die zahlreichen Liebesbeweise, die unter Neuvermählten üblich sind. Uebrigens mußte er bald wieder ins Feld rücken.

Sechs oder acht Jahre zuvor, also kurz nach dem Ausbruch des großen Krieges, war es in der Pfalz schlimm hergegangen. Es gab unter den Wallensteinischen einige Regimenter, die nur aus Lumpen, Säufern und Raufbolden zu bestehen schienen, die lieber plünderten als kämpften und das ganze Land mit ihrem rohen und gemeinen Geschrei erschreckten. Von diesen übel beleumdeten Truppen tat sich besonders ein polnischer Wachtmeister hervor, der sich Stanilaus Peyda nannte und sich im Saufen, Würfelspielen und Fluchen nicht genug tun konnte. Auch saß ihm das Messer lose im Koller.

Eines Tages, als er, vom pfälzischen Weine trunken, sich in den Feldern erging, traf er ein Mädchen, ein frisches, junges Ding von fünfzehn oder sechzehn Jahren, das mit einem Strauß Feldblumen zum Dorfe wanderte. Es kam ihm gerade recht. Ein so junges Blut und frisches Gesicht hatte er sich schon längst gewünscht. Ohne viel Worte packte er sie und wollte ihr Gewalt antun. Doch die Jungfer wehrte sich wie eine Verzweifelte, schrie und wand sich, bis den Wachtmeister die unsinnige Wut packte und er ihr das Messer in den Hals und in die Brust stieß. Er ließ die Tote liegen und wankte in sein Quartier, wo er wiederum dem Weine zusprach und sich im Rausche verriet.

Nun war es richtig, daß in jener Zeit vielerlei Raub, Mord und Schändung geschah, ohne daß die Herren vom Feldgericht sich die Köpfe zerbrachen. Im Kriege ist eben der Mensch oftmals nichts wert. Wer sollte sich um ein Schicksal kümmern, wenn Pestilenz und Musketenkugeln das große Sterben diktieren? Aber diesmal war das Verbrechen zu offensichtlich, die Empörung zu allgemein, und zudem war die Tat fast unter den Augen des Feldherrn geschehen. Als nun gar die Geistlichkeit Bestrafung des Verbrechers forderte, gab es keine Ausflüchte mehr. Peyda wurde wegen grausigen Mordes an dem Mädchen — „mit Messerstichen, wie man ein Kalb metzget", hieß es in der kurzen Anklageschrift, — zum Strange verurteilt. Er hatte das unwahrscheinliche Glück, auf die Bitten der greisen Fürstin G., in deren Schloß Wallenstein Quartier genommen hatte, begnadigt zu werden. Bevor aber der Wachtmeister freigelassen wurde, mußte er vor der Fürstin ein Gelübde ablegen, „sich vor jeglicher reiner Jungfrau in den Staub zu neigen, sowie keine zu begehren außer, wenn Gott es fügen sollte, zu christlicher Ehe", und empfing den Fluch, daß seine Mörderhände bei lebendigem Leibe verfaulen sollten, bräche er je sein Gelübde.

Peyda leistete den Schwur und wanderte, aus seiner Truppe ausgestoßen, nach Polen zurück. Kameraden wollten ihn später noch bei einem Treffen gesehen, doch müssen sie wohl von einer Aehnlichkeit genarrt worden sein. Immer, wenn sie der Sache auf den Grund gingen, hieß es, der Vermutete sei nicht Peyda, sondern ein polnischer Offizier von Adel, der sich Wiliecki oder Wiljeżki nenne. —

Ein Jahr nach seiner Eheschließung wurde Gregor Wiljeżki vom Herzog von Friedland zum Obristen eines Jägerregiments gemacht. Er war jetzt ein Mann in der Blüte seiner Kraft, stark wie ein Bär, in Sammetwams und Spitzenkragen ein schmucker Geselle und ein Kerl von Mut, wie die Narben auf Stirn und Schädel bezeugten. Auch war er sonst kein Duckmäuser, trieb Allotria, spielte und rauchte seinen Toback wie jeder andere kaiserliche Offizier. Nur von einem hatte er nicht lassen können: in allen ehrbaren Jungfern schien er die Mutter Gottes zu sehen und neigte sich vor ihnen ungeachtet aller Spöttereien zur Erde.

So zu tun, hieße die Ehre eines Offiziers schänden, sagte einmal einer, und andere stimmten ihm laut bei. Es gab Streit und Schimpf; ganz offen nannte man den Obristen einen armen Narren, und bald kam alles dem Feldherrn zu Ohren. Der ließ sich, ganz unauffällig, den Wiljeżki kommen, machte mit ihm und mehreren anderen einen Erkundigungsritt, aber nicht sehr weit vom Lager, war in bester Laune und scherzte mit den Herren, wie es keiner gewohnt war.

Als sie so mit ihren Rössern auf einer Anhöhe hielten, näherte sich ein Mädchen, das von der Weide kam und einen Eimer voll Milch trug. Sie war ein stilles Geschöpf, nicht ohne Reize und offensichtlich unverdorben. Der Herzog begehrte zu trinken, sie reichte ihm die Milch, und bald ging der hölzerne Eimer von Mund zu Mund. Als die Reihe an Wiljeżki kam, blickte der Feldherr scharf hin, doch die erwartete Verbeugung blieb aus. Wiljeżki stand neben seinem Schimmel und zögerte wohl eine Weile, doch als er die Augen der Generale auf sich gerichtet sah, trank er eilig, ohne das Mädchen anzusehen, wischte sich den Bart und streichelte sein Pferd. Der Herzog warf der Jungfer einen böhmischen Gulden zu und ritt mit den Herren davon. So schlimm schien es also mit dem „Narren" Wiljeżki nicht zu sein. —

Von diesem Tage ab war der Obrist ein kranker Mann. Er wurde bleich und elend, klagte über Schmerzen in Händen und Armen und wurde unsagbar verschlossen. Der Chirurgus, der ihn auf Gliederreißen behandelte, vermochte ihm nicht zu helfen. Er wurde sogar hinausgejagt, und Wiljeżki ließ niemand mehr an seinen Körper kommen. Die Handschuhe, große Stulpen aus grauem Rehleder, trug er Tag und Nacht, machte auch jetzt an Stelle seines schnörkeligen Namenszuges nur mühsam drei Kreuze. Die Laune verließ ihn, doch nicht der Mut. Denn er wagte sich beim nächsten Treffen vor die vordersten Linien, und zwar in einer so tollkühnen Weise, daß es schien, als wolle er fallen. Er erhielt einen Schuß in den Hals und wurde bewußtlos ins Lager zurückgetragen.

Am Abend starb er in seinem Zelt. Man hatte Kerzen an seiner Bahre aufgestellt, und mancher Krieger kam, um Abschied zu nehmen und ein kurzes Gebet zu sprechen. Der Leichenwäscher, der den Toten später entkleidete, soll erzählt haben, der Obrist habe an beiden Händen nur noch halbe Finger gehabt, verweste Stümpfe sozusagen, und es habe geschienen, als seien die Hände schon vor Wochen gestorben.

Wiljeżki wurde mit kriegerischen Ehren bestattet. Seine